

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sozialhygienische Mitteilungen. 1920-2001 1926

4 (1.10.1926)

Sozialhygienische Mitteilungen

ZEITSCHRIFT FÜR GESUNDHEITSPOLITIK UND -GESETZGEBUNG

Begründet von der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene

Schriftleiter: Dr. med. Alfons Fischer, Karlsruhe i. B.

Verlag: C. F. Müller, Karlsruhe i. B.

10. Jahrg.

Oktober 1926

Heft 4

An die Mitglieder der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene.

Am Samstag, den 13. November 1926, nachmittags 3 Uhr, pünktlich beginnend, findet die satzungsgemäße

Mitgliederversammlung

im Sitzungssaal der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Karlsruhe, Gartenstr. 14/16, statt.

Tagesordnung:

1. Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht über das Jahr 1925 und die Reichsgesundheitswoche in Baden.
2. Etwaige Anträge der Mitglieder. (Solche Anträge müssen satzungsgemäß spätestens drei Tage vor der Versammlung der Geschäftsstelle, Karlsruhe i. B., Herrenstr. 34, übermittelt sein.)
3. Vortrag des Herrn Generaloberarzt a. D. Dr. von Pezold über „Die Geschichte der Prostitution in Karlsruhe“.

Im Anschluß an den Vortrag findet eine Aussprache statt, zu der Wortmeldungen schon jetzt von der Geschäftsstelle entgegengenommen werden.

Der Vorstand:

Prof. Dr. med. K. Baas,
1. Vorsitzender.

Dr. med. A. Fischer,
Geschäftsführer.

Dem Oktoberheft der „Sozialhygienischen Mitteilungen“ liegt für die Mitglieder der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene „Die Pyramide“, Wochenschrift zum „Karlsruher Tagblatt“, vom 1. August 1926 bei; sie enthält einen Aufsatz über „Die kulturhygienische Bedeutung der Kalender“. Dem Verlag C. F. Müller in Karlsruhe sei für diese Beilage hiermit der beste Dank ausgesprochen.

Der Geschäftsführer: Dr. A. Fischer.

Persönliche Beziehungen zum Sozialhygieniker Dr. Eduard Reich.

Von Geh. Sanitätsrat Dr. Gerster, Braunfels, Kreis Wetzlar.

Vor etwa 35 Jahren, als ich in München die Monatsschrift für hygienische Reform und Aufklärung „Hygieia“ (Stuttgart, A. Zimmers Verlag) herausgab, besuchte mich eines Tages einer meiner ärztlichen Mitarbeiter. Auf seiner mit einer fünfzackigen Krone geschmückten Visitenkarte las ich:

Med. Docteur Edouard Reich

Directeur et Vice-Président de l'Académie L.-C.

Membre de la Société Française d'hygiène de Paris, de la Société de médecine publique de Paris, de la Société médico-psychologique de Florence, Membre et membre honoraire de Sociétés savantes et philanthropiques de Paris, la Haye, Berlin, Hambourg, Dresde, Breslau, Cassel, etc. etc.

Schéveningue — La Haye. — (Pays-Bas).

Da ich genug in der Welt herumgekommen war, um den Wert solcher Titelfülle würdigen zu können, vermutete ich in deren Inhaber einen ziemlich aufgeblasenen gelahrten Herrn, war aber dann angenehm enttäuscht, in dem Besucher einen zwar etwas selbst-



Dr. med. Eduard Reich.

(Nach einer Photographie des Jahres 1890.)

einen Vortrag zu halten und am Dienstag einen zu Spandau. Ja, ich bin ein armer Derwisch, der ein sehr, sehr schweres Kreuz trägt und um jeden Tropfen Wassers auf Leben und Tod mit denen ringt, die, obgleich Oceane besitzend, auch noch diesen einen Wassertropfen zu haben wünschen.“

Am 7. November 1888 schrieb er auf einer offenen (!) Postkarte:

„Die Schulmedizin ist ein trauriges Etwas, welches die Köpfe mit bleiernem Scepter beherrscht. Hier zu Lande ist alle Welt schulmedizinisch eingefroren und vernagelt, dass jeder, der eine andere Farbe bekennt, als Caricatur aufgefasst

gefällig und steif-gravitätisch auftretenden, mit seiner Barttracht und in seinem schwarzen Bratenrock einem hohen evangelischen Würdenträger ähnelnden ärztlichen Schriftsteller kennenzulernen, der mir aber durch Darlegung seiner sehr interessanten sozialhygienischen Theorien und durch seine enorme Belesenheit auf diesem Gebiete ernstlich imponierte. Er sandte mir später wiederholt wertvolle Beiträge für die „Hygieia“ und hielt mich auch über seine persönlichen Schicksale auf dem laufenden. Leider reicht der Briefwechsel nicht aus, um eine biographische Skizze daraus zu machen, aber es mag doch von allgemeinem Interesse sein, daraus zu entnehmen, wie übel eine solche reine Gelehrtennatur, die sich den materiellen Notwendigkeiten und Rauheiten des täglichen Lebens nicht zu fügen versteht, von ihrer Umwelt zerzaust wurde. Des „Künstlers Erdenwallen“ ist nicht leicht!

So schrieb mir Dr. Reich unterm 24. Mai 1888 (von Bahnhof Bordesholm nächst Kiel):

„Sie sind von echtem Schrot und Korn; Ihre Freundschaft ist mir ungemein wert! Ich habe mich Ihnen vorgestellt als armer Mönch in Sack-Bekleidung und mit Asche bestreut. Sie haben meine Hand gefaßt und meinen Kampf gewürdigt! Am 28. habe ich in Berlin im „Hotel de Rome“

wirt
ber
„Me
höch
auch
davo

lich
auf
dort
oder
oder
Reich
schon
Darle
Ed. I
Scri
Abha
(1910
des I

wird. Ich fühle mich hier sehr unwohl und werde die erste günstige Constellation benützen, um nach Frankreich überzusiedeln und dort für die Dauer meinen Aufenthalt zu nehmen. Mir liegt vor allem daran, meine Monatschrift „Universitas“ in das Leben zu rufen. Dazu gehört Geld, welches — ich nicht habe. Und die Mäcene sind nicht bloß sehr selten, sondern auch sehr dumm und fassen die Idee der ‚Universitas‘ nicht.“

Am 12. November 1888 hieß es in einem Briefe:

„Ich kam vor dreißig und einigen Jahren als begeisterter Freund Deutschlands in dieses Reich, habe aber hier so unendlich bittere Erfahrungen gemacht, dass ich mich sehne, wieder heraus zu kommen... Die Deutschen sind ein sehr braves und achtbares Volk, aber gleichzeitig große Philister, welche die Kunst verstehen, jedem Menschen und sich selbst das Leben recht sauer zu machen und auf das Äußerste zu erschweren. Nun, mich treiben zunächst die Herren Virchow, Richter, etc. aus Deutschland. Gegen das deutsche Volk werde ich keinen Groll im Herzen mit nach Frankreich nehmen. Ich muß auch aus materiellen Gründen nach Frankreich gehen: ich bin 52 Jahre und Vater von sechs unmündigen Kindern, die alle etwas lernen und werden wollen. In Frankreich hoffe ich, mehr mit der Feder zu erwerben und weniger mit protzigen Menschen mich balgen zu müssen... Die Bewohner der nördlichen Provinzen von Deutschland sind höchst orthodox in allen Punkten, geistig schwer beweglich und Neuerungen bloß zugänglich, wenn dieselben von „Oben“ her commandirt werden. Eine höchst alberne Gesellschaft! In Kiel habe ich nur Gegner, mehr, als irgendwo anders; wenn ich nicht lebhaft mit allen Teilen der gesitteten Welt correspondierte und nicht ununterbrochen producirt, — hier müßte ich geistig ersticken, vollkommen verderben, hier, wo man nicht mit dem Maasstab der Wissenschaft, sondern mit dem des Geldsacks mißt!“

In seinen nächsten Briefen klagt Reich aufs bitterste über seine zunehmend schlechte wirtschaftliche Lage. Seine Frau muß im Jahre 1891 gestorben sein, denn am 10. August 1892 berichtet er auf einer Postkarte, daß er demnächst in Biebrich wieder heiraten werde: „Meine theuere Braut ist eine Dame von seltener Vortrefflichkeit in jeder Beziehung und höchster Liebenswürdigkeit.“

Von da ab hörte ich nichts mehr von ihm. Er war nicht nur ein Vielwischer, sondern auch ein Vielschreiber, seine Aufsätze über soziale Hygiene gehen in die Legion, vieles davon ist noch für die Gegenwart und Zukunft von Wert.

Die kulturhygienische Bedeutung von Eduard Reich.

Von Dr. A. Fischer, Karlsruhe.

Von Eduard Reich war in den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ schon einmal, nämlich im Jahrgang 1922 S. 1, die Rede. Ich führte damals an, daß ich durch einen Zufall auf sein im Jahre 1870 erschienenenes „System der Hygiene“ gestoßen bin; ich benutzte dort absichtlich das Wort „entdeckt“, weil ich „dies fast 1000 Seiten umfassende Werk oder seinen Verfasser trotz eifriger Nachschlagen bisher in keinem Lehrbuch der Hygiene oder an sonstiger Stelle erwähnt“ gefunden hatte. Meine seit vier Jahren fortgesetzten Reich-Forschungen blieben nicht ohne Erfolg; hierüber soll nun berichtet werden. Aber schon an dieser Stelle will ich bemerken, daß ich mich bei meinen 1922 niedergeschriebenen Darlegungen in einem Punkte geirrt habe; ich hatte damals, wenn auch unbewußt, von Ed. Reich schon etwas gelesen. Der Theologieprofessor Walter hat nämlich in seiner Schrift „Die Sozialhygiene in ihrem Verhältnis zur Weltanschauung und Ethik“, Sozialhyg. Abhandl. Nr. 5, Karlsruhe 1921, auf das Werk von Ed. Reich, „Religion und Seelsorge“ I (1910) hingewiesen. Ich war jedoch nicht auf den Gedanken gekommen, daß der Verfasser des 1870 erschienenen „Systems der Hygiene“, der schon 1858 ein „Lehrbuch der allge-

meinen Ätiologie und Hygiene“ herausgegeben hat, und der Verfasser des 1910 veröffentlichten Werkes „Religion und Seelsorge“ dieselbe Person sein könnte. Aber es ist dieselbe Person. Schon diese Tatsache wird genügen, um das Interesse für einen so eigenartigen Forscher, der 1858 ein Hygiene-Lehrbuch und 52 Jahre später ein großes (dem Titel nach) theologisches Werk geschrieben hat, zu erwecken.

Aus zwei Gründen äußere ich mich gerade jetzt über Reich. Der erste Grund ist, daß Reich vor jetzt gerade 90 Jahren geboren wurde. Wichtiger aber noch ist, daß unsre Zeitschrift nun in der angenehmen Lage ist, einen Aufsatz des Herrn Geh. Sanitätsrats Dr. Gerster über seine persönlichen Beziehungen zu Reich den Lesern zu bieten. Mein Bericht soll die Schilderungen des Herrn Geheimrat Gerster ergänzen.

Der Lebenslauf.

Gedruckte Angaben über den Lebenslauf von Reich konnte ich bis jetzt aus sieben Quellen schöpfen. Zunächst ist hier eine Selbst-Biographie, welche Reich im 2. Bande seines Sammelwerks „Medicinische Abhandlungen“, Würzburg 1874, veröffentlicht hat, anzuführen. Hieraus sei folgendes mitgeteilt:

„Ich gehöre nur geistig der deutschen Nation an; mein Blut ist das der slavischen Rasse, mit romanischen Elementen. Ich wurde im Jahre 1836, am 6. März, am Fuße eines Gebirges geboren, welches die Geographen als Ausläufer der Karpathen auffassen... Meine Vorfahren kämpften und bluteten für die Reformation... Einer meiner Urahnen von mütterlicher¹⁾ Seite, der Sprößling eines sarmatischen Geschlechts, erwarb sich große Verdienste um das Studium der Literatur des griechischen und römischen Alterthums. Meine Eltern lebten während meiner Jugendjahre in sehr guten äußeren Verhältnissen, und wir Söhne wurden nicht in einseitiger Weise erzogen. Deutschenhaß war niemals unsere Sache, sondern im Gegentheile lernten wir Deutschland ebenso aufrichtig hochachten wie Frankreich und England.“

Nach der Gymnasialzeit studierte Reich zuerst Mathematik und Naturwissenschaften, dann Medizin; nach zehn Semestern wurde er zum Doktor der Medizin promoviert. „Als ich im 18. Lebensjahre stand,“ heißt es in der Selbstbiographie, „schrieb ich den ersten Band meiner ‚Medicinischem Chemie‘; den zweiten Band verfaßte ich im 21. Jahre, da ich Assistent des physiologisch-chemischen Laboratoriums²⁾ der Universität Jena war. Mit einem Theile des Honorars für dieses Buch deckte ich die Kosten der Doktorpromotion. Nach Vollendung meiner Studien fing ich an, meine hygieinischen, ätiologischen und anthropologischen Schriften herauszugeben... Immer und überall als consultirender Arzt und Gewissensrath thätig, suchte ich nicht nur die Wohlfahrt der Menschen zu fördern, sondern auch auf diesem Wege den Zusammenhang der Physik mit der Moral zu erforschen³⁾ und die Angelpunkte einer allgemeinen Anthropologie und Hygiene zu gewinnen... Ich ging im Jahre 1859 nach Göttingen. Hatte ich in Jena 16—17 Stunden täglich der geistigen Arbeit gewidmet, so war ich hier nicht viel weniger fleißig; denn ich studierte während einer Woche oft hundert Abhandlungen über verschiedene Objekte der Wissenschaft durch.“

„Von meinen zum Theile sehr wohlhabenden Verwandten in perfider Art verlassen — weil ich nicht ihrem Willen gemäß in goldenen Sklavenketten mich selbst verlieren, verdummen und ein reicher Mann mit dem Lack der Wissenschaft werden wollte, ... war ich lediglich auf die Einnahmen aus meinen wissenschaftlichen Arbeiten angewiesen, und mußte mit den geringfügigsten Summen nicht allein mein leibliches Dasein erhalten, sondern auch die nötige Literatur anschaffen und die erforderlichen Reisen machen. Da meine Bedürfnisse von jeher sehr klein an Zahl waren und ich stets wahre Genügsamkeit zur Tugend mir zu machen suchte, konnte ich Zeiten durchleben, wo ich nur einmal in 24 Stunden aß, nur Wasser (und nicht einmal Kaffee oder Milch) trank, in ungeheiztem Zimmer

¹⁾ Die Mutter war, wie in v. Wurzbachs „Biogr. Lexikon“ mitgeteilt wird, eine geborene von Hankenstein.

²⁾ Leiter des Laboratoriums war C. G. Lehmann.

³⁾ Im Original nicht gesperrt!

täglich 16—17 Stunden geistig arbeitete, und bei alledem doch ein anständiger Mensch lieb, und nicht nur die größte Liebe, sondern auch Geld für die Wissenschaft hatte. Und für die Wissenschaft, welche mir stets die heiligste Sache war, für die ich kämpfte und litt, brachte ich jedes Opfer und scheute keine Gefahr.“

„Im Jahre 1860 wollte ein Hofrath aus einem außerdeutschen Staate mich veranlassen, einen Lehrstuhl an der Universität eines in meinen Augen barbarischen, weil Geistesfreiheit nicht gewährenden, Landes anzunehmen; ich lehnte die ehrenvolle Berufung ab und ging nach Bern, wo ich als Privatdozent¹⁾ für die gesamte Hygiene an dortiger Universität mich niederließ. . . Nach Ablauf des ersten Jahres meines Aufenthaltes in Bern, fing die Sehnsucht nach baldiger Rückkehr zu den Fleischöpfen der Wissenschaft an, immer stärker in mir zu werden. . . Da lud mich eines schönen Tages der damalige Dekan der medizinischen Fakultät von Straßburg, mit dem ich Briefe wechselte, nach der alten Reichsstadt ein; ich packte meine sieben Sachen, und ging nach Strassburg. . . Da trat ein Ereignis rein privater Natur ein, welches mich bestimmte, Strassburg bald nach meiner Ankunft wieder zu verlassen und in Gotha meinen Wohnsitz aufzuschlagen. Die herzogliche Bibliothek in Gotha hat mindestens 300000 Bände und das Schloß Friedenstein bietet wissenschaftliche Sammlungen von seltener Gediegenheit. . . Ich stand unter dem Schutze des Herzogs, eines persönlich ausgezeichneten Mannes, lebte ganz ausschließlich der Wissenschaft, und arbeitete Tag und Nacht an meinen Schriften, die nacheinander der Öffentlichkeit übergeben wurden. . .“

„Im Jahre 1868 machte ich die erste Bekanntschaft mit der eigentlichsten und tiefstgreifenden Liebe; mein Herz wurde besiegt. Ein Jahr später ernannte mich der Herzog zum Bibliothekar, und ich trat mit meinem Amte zugleich den Ehestand an; ich verheirathete mich mit der sehr schönen Tochter eines gothaischen Finanzrathes, die von mütterlicher Seite einer der ältesten freiherrlichen Familien²⁾ des Landes Coburg angehört. Ich schloß den Bund aus reiner Liebe.“

Aber aus mannigfachen Gründen zog Reich nach kurzer Zeit von Gotha nach Kiel, wo die Luft „Wunder wirkte“ und man ihn in gelehrten Kreisen sehr freundlich aufgenommen hat. „Der Erste, den ich besuchte, war ein berühmter Professor³⁾, welcher später mit einer Prinzessin sich verheirathete. Dieser (etwas wankelmütige) feine Weltmann und begeisterte Verehrer der Hygiene forderte mich auf, an der Universität Kiel Hygiene zu lesen. Bei seinem alsbald mir gemachten Gegenbesuche wiederholte er dieselbe Aufforderung, und bei unserer ersten Zusammenkunft im physiologischen Vereine, wo er mich einführte, forderte er mich zum dritten Male auf, an der Universität Kiel Hygiene zu lesen.“ Reich richtete daraufhin an die medizinische Fakultät das Gesuch, ihm die Venia legendi für die gesamte Hygiene zu erteilen. Aber „der genannte Professor“, schreibt Reich, „verfiel in eine schwere Krankheit, und mein Gesuch gerieth in eine Fakultät, die Sympathieen für mich nicht hegte.“ Reich ging dann nach Würzburg und, nachdem er mehrere Tage dort vergebens eine Wohnung gesucht hatte, nach Erlangen. Hier verfaßte er sein „System der Hygiene“. Im Herbst 1871 zog er wieder nach Koburg, im Sommer 1872 nach Sondershausen. Die Selbstbiographie trägt das Datum: 8. XII. 1873, und als Ort gibt Reich an: „In der Wildniß“.

Das von C. v. Wurzbach veröffentlichte „Biographische Lexikon des Kaiserthums Österreich“, 25. Teil, Wien 1873, enthält eine fast zwei ganze Druckseiten lange Biographie von Reich nebst einer mehr als zwei Druckseiten umfassenden Bibliographie. Auf diese Angaben stützen sich die kurzen Bemerkungen, welche das von E. Gurlt und A. Hirsch herausgegebene „Bibliographische Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker“, Bd. 4, Wien und Leipzig 1886, über Reich bietet. In dem „Index-Catalogue of

¹⁾ Man berücksichtige hierbei, daß Pettenkofer erst 1858 seine erste hygienische Arbeit veröffentlicht hat. Der Verfasser.

²⁾ Nach Angabe von „Unsere Zeitgenossen. Wer ist's?“, Leipzig 1914, war der Mädchenname der Gattin Mathilde Loewel; sie starb 1887. Ihre Mutter war eine geborene Frein von Seefried.

³⁾ Es handelt sich offenbar um den Chirurgen Esmarch.

the library of the surgeon-general's office", Vol. XII, Washington 1891, findet man eine Reich-Bibliographie, welche fast zwei ganze Spalten füllt, wozu in der zweiten Serie dieses Werkes, Vol. XIV, Washington 1909, noch eine stattliche Anzahl von Schriften, die Reich verfaßt hat, hinzukommt. Auch I. Pagel bringt in seinem „Biographischen Lexikon hervorragender Ärzte des 19. Jahrhunderts“, Berlin 1901, eine kurze Bio- und Bibliographie von Reich. Sonst habe ich bisher in keinem Werke, das sich mit der Geschichte der Medizin (bzw. Hygiene) befaßt, insbesondere weder bei Haeser noch bei I. H. Baas noch bei Pagel oder in irgendeinem Hygiene-Lehrbuch¹⁾ etwas über E. Reich gefunden. Auch die „Allgemeine Deutsche Biographie“ enthält nichts über E. Reich.

Dagegen nimmt in dem von H. Albert herausgegebenen „Medicinisches Literatur- u. Schriftsteller-Vademecum 1907/08“, Hamburg 1908, die Reich-Bibliographie über zwei Seiten ein. Das von A. L. Degener herausgegebene Werk „Unsere Zeitgenossen. Wer ist's?“, 7. Ausgabe, Leipzig 1914, bietet auch neue biographische sowie bibliographische Angaben über Reich, denen zu entnehmen ist, daß er sich 1892 (also im Alter von 56 Jahren) zum zweitenmal verheiratet hat, und zwar mit der Hamburger Kaufmannstochter Helene Stavenow, und daß er mit seiner ersten Frau neun Kinder: Napoleon, Timoleon, Lucretius, Arabella, Platon, Hestia, Olympia, Virgilius, Diogenes, gezeugt hat, von denen die drei zuletzt genannten während der Jahre 1876—1880 gestorben sind. Als letztes erschienenen Werk von Reich wird bei Degener „Religion und Seelsorge“ (1910) angeführt. In der 8. Ausgabe von „Unsere Zeitgenossen“, Leipzig 1922, findet man über E. Reich nur drei Zeilen nebst dem Hinweis auf die 7. Ausgabe. Dies läßt vermuten, daß Degener von Reich keine neueren oder überhaupt keine Angaben mehr erhalten hat, und daß Reich wohl zwischen 1914 und 1922 verschieden ist. Nach einer mir zugegangenen Mitteilung soll Reich während des Weltkrieges (1917?) gestorben sein.

Schriften.

Wollte ich alle Werke von Reich, deren Titel und Erscheinungsjahr ich bis jetzt gefunden habe, anführen, so müßte ich hierfür wohl viele Druckseiten verwenden. Und dann hätte ich doch keine Gewähr, auch nur annähernd eine vollständige Übersicht zu bieten. Denn Reich hat mindestens 52 Jahre lang geschrieben; und er hat zumeist lediglich von den Erträgnissen seiner schriftstellerischen Tätigkeit leben müssen. Man wird sich vorstellen können, welche Summe von Schriften von diesem kenntnisreichen, schreibfreudigen und leistungsfähigen Manne verfaßt wurde. Mir sind zwar zahlreiche Werke von Reich bekannt geworden, aber immer wieder erhalte ich Reich-Schriften, von denen ich noch nichts wußte. Hieraus schließe ich, daß ich wohl noch weit davon entfernt bin, die Gesamtheit seiner Schriften erfaßt zu haben. Dazu kommt, daß manche seiner Erzeugnisse mit der Hygiene keinen oder keinen wesentlichen Zusammenhang besitzen, und daß Reich, was bei der ungewöhnlichen Zahl seiner oft rasch aufeinander folgenden Werke nicht anders zu erwarten ist, dieselben Gegenstände, wenn auch in etwas anderer Aufmachung, vielfach behandelt hat.

Für unsre Zwecke wird es genügen, wenn ich hier nur die nach meiner Ansicht wichtigsten Werke, die sich mit hygienischen Fragen befassen, anführe. Ihre Titel und Erscheinungsjahre sind folgende:

- 1858 Lehrbuch der allgemeinen Aetiologie und Hygiene, Erlangen, 538 Seiten.
- 1860 Betäubende Gifte, 99 Seiten (abgedruckt in „Medicin. Abhandlungen“, Bd. I, Würzburg 1871).
- 1861 Zur Staatsgesundheitspflege, Leipzig, 152 Seiten.
- 1862 Über Erkrankungen der Gesellschaft, 22 Seiten (abgedruckt in „Medic. Abhandl.“, Bd. I).
- 1864 Die Gesundheitspflege, 6 Seiten (abgedruckt in „Medic. Abhandl.“, Bd. I).

¹⁾ Ich denke hierbei an die vor 1925 erschienenen Lehrbücher. In meinem „Grundriß der sozialen Hygiene“, Karlsruhe 1925, habe ich an vielen Stellen Aussprüche von Reich angeführt. M. Vogel hat in seiner Schrift „Hygienische Volksbildung“, Berlin 1925, E. Reich mehrfach erwähnt.

- 1866 Über die Nothwendigkeit des Lehrens der Gesundheitspflege, 6 Seiten (abgedruckt in „Medic. Abhandl.“, Bd. I).
- 1866 Volksgesundheitspflege, Koburg, 360 Seiten.
- 1868 Über die Entartung der Menschen, Erlangen, 538 Seiten.
- 1869 Gesundheitspflege und Bevölkerungspolitik, Virchow's Arch. f. pathol. Anatomie, Bd. 45, S. 432 ff.
- 1870 und 1871 System der Hygieine, 2 Bde., Leipzig, 472 und 526 Seiten.
- 1871 Medicinische Abhandlungen, Bd. I, Würzburg, 399 Seiten.
- 1873 Grundriß der Hygieine, Würzburg, 261 Seiten.
- 1874 Medicinische Abhandlungen, Bd. II; darin u. a. enthalten: Die Hygieine, deren Studium und Ausübung, 72 Seiten; ferner: Studien über das tägliche Leben, 267 Seiten.
- 1875 Studien über die Frauen, Jena, 471 Seiten.
- 1877 Beiträge zur Anthropologie und Psychologie, mit Anwendungen auf das Leben der Gesellschaft, Braunschweig, 342 Seiten.
- 1877 Ursachen der Krankheiten, Berlin, 670 Seiten.
- 1879 Die Fortpflanzung und Vermehrung der Menschen, Jena, 370 Seiten.
- 1879 Studien über die Volksseele, aus dem Gesichtspunkte der Physiologie und Hygiene, Jena, 447 Seiten.
- 1881 Arbeit und Lebensnoth, aus dem Gesichtspunkte der Gesundheitspflege und des Humanismus, Berlin, 456 Seiten.
- 1883 Sozial-medizinische Aufsätze, Großenhain, 270 Seiten.
- 1883 Die Abhängigkeit der Civilisation von der Persönlichkeit des Menschen und von der Befriedigung der Lebensbedürfnisse, 2 Bände, Minden i. W., 556 Seiten.
- 1884 Die Geschichte der Seele, die Hygieine des Geisteslebens und die Civilisation, Minden i. W., 472 Seiten.
- 1894 Studien über die epidemischen Krankheiten und deren Verhütung, Leipzig, 397 Seiten.
- 1896 Politik der Bevölkerung und Gesellschaft, 2 Bände, Leipzig, 383 und 304 Seiten.
- 1910 Religion und Seelsorge als Faktoren der inneren Kultur und allgemeinen Wohlfahrt, 2 Bände, Wittenberg, 478 und 334 Seiten.

Kurze Auszüge aus einigen Schriften.

Aus „Betrachtungen über die Erkrankungen der Gesellschaft“ (1862).

„Wegen der materiellen, geistigen, sittlichen, wirthschaftlichen und politischen Natur der gesellschaftlichen Erkrankungen wird man deren Urgrund nothwendig in der körperlichen Gesamt-Constitution der Einzelnen, in den Verhältnissen der Erziehung, Bildung, Sittlichkeit, des Charakters, des Erwerbes und Besitzes, der Verwaltung, Verfassung und Regierung, wie endlich in der Besonderheit und Umfänglichkeit der durch den Grad und die Art der Civilisation gesetzten wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnisse suchen müssen. Viele höhere und niedere Schichten der Land- und Stadtbevölkerung sind zu nicht geringem Theile ein scrophulöses, syphilitisches, entnervtes, entkräftetes, entmanntes, entweibtes, charakterloses, schwindstüchtiges, feiges und genußstüchtiges Volk, ohne sittlichen Kern, ohne kräftigen inneren Trieb, ohne edlere Leidenschaft, ohne Liebe zur Wahrheit, zum Rechte und zur Tugend. Wer hat dem unglücklichen Geschlechte zu seinem Jammer verholfen? Diejenigen, die es erzeugten, erzogen, belehrten, regierten¹⁾. Die Selbstsucht, die Genußsucht, die Habsucht, die Herrschsucht Einzelner haben ein Geschlecht von Riesen in eine entnervte Sippschaft überempfindlicher, feiger Ofenhocker verwandelt, den Muth und die Kraft vertrieben, und an deren Stelle die Pestilenz sozialer Fäulniß gesetzt! — In der von den Impulsen verderblicher und herrschender Systeme weniger berührten Bevölkerung der Gebirge und Seeküsten können wir vielleicht den frischen Kern der Menschheit suchen und von diesen Seiten her die Belebung und Erstarkung des Geschlechtes erwarten.“

Aus „Über die Nothwendigkeit des Lehrens der Gesundheitspflege“ (1866).

„Jede Gesetzgebung, jede Einrichtung überhaupt, die den Namen einer vernünftigen Verdienen und heilbringend sein soll, muß auf die Erkenntnis des ganzen physischen und moralischen

¹⁾ Im Original nicht gesperrt!

Menschen, auf die Erkenntnis der Bedingungen seiner physischen und moralischen Gesundheit sich stützen. Thut sie dies nicht, so bringt sie nur Schaden und birgt in sich die Keime des Verderbens. — Nun sind es in den civilisierten Staaten die Nationen selbst, welche Gesetze geben, Einrichtungen in's Leben rufen; es müssen also die Nationen, wenn ihre Werke gut und dauerhaft sein sollen, durch Gesundheits- und Menschenlehre gebildet sein; und sie werden dies, wenn Anthropologie und Hygiene in allen Schulen, von der Universität bis zur Volksschule gelehrt werden!... An den Volksschulen könnte die Menschen- und Gesundheitslehre von einem im Seminar oder an der Universität hygienisch und anthropologisch wohl durchgebildeten Lehrer vorgetragen werden, auf dem Lande und in kleineren Städten wäre dieser zugleich Turnlehrer, und hätte auch die öffentlichen Sonntags-Vorträge für Erwachsene über populäre Anthropologie, Hygiene, die Lehre von den Ursachen der Krankheiten und Moral zu besorgen. — Der anthropologisch-hygienische Unterricht in den Realschulen, Gymnasien, Handelsschulen und anderen mittleren Lehranstalten müßte nothwendiger Weise einem Fachmann überantwortet werden. Auch in den Mittelschulen wäre der Unterweisung ein Lesebuch unterzulegen; nur würde hier dessen Basis eine viel breitere, dessen Ausführung eine viel umfänglichere sein müssen, als die des Lesebuchs für die Volksschule. — Wenn in den Elementarschulen in der Woche zwei Stunden anthropologisch-hygienischer Unterricht ertheilt wird, so machen in den mittleren Schulen mindestens drei Stunden die Woche sich erforderlich. — Man dürfte mit dem Unterricht am besten es also halten: Zuerst erläutere man die Beziehungen des Menschen zu der großen Natur im Allgemeinen, handle von der Stellung des Menschen im Thierreiche, und gehe dann zur Entwicklung der wichtigsten Sätze der Anatomie und Physiologie — soweit sie den Kindern, Knaben und Mädchen faßlich sind — über; nun erkläre man die Entstehung der Krankheiten, die Krankheits-Ursachen, und verbinde mit dieser Erläuterung die Regeln für Vernichtung und Abwehrung der Krankheits-Ursachen, für die Erhaltung eines gesunden und glücklichen privaten und öffentlichen Lebens; zuletzt lege man die Beziehungen der National-Wirtschaft zur Gesundheitspflege, die unermeßliche Bedeutung der Selbsthilfe in beiden dar und beschließe den Gegenstand mit den Grundsätzen einer wahrhaft praktischen, aus genauer Erfassung des Menschen und seiner Lebensbedingungen entsprungene Sittenlehre.“

Aus „System der Hygiene“ (1870).

„Ich verstehe unter Hygiene die Gesamtheit jener Lehren, deren Anwendung die Erhaltung der individuellen und sozialen Gesundheit, der Sittlichkeit, die Zerstörung der Krankheits-Ursachen, und die Veredelung des Menschen in physischer wie moralischer Beziehung bezweckt¹⁾. Es umfaßt also der Begriff der Hygiene weit mehr, als man ehemals unter Diätetik und medizinischer Polizei verstand. Die Hygiene hat es mit dem ganzen Menschen, wie er als Individuum, als Familie und Gesellschaft sich zeigt, zu thun, mit seinen Zuständen und Verhältnissen; sie umfaßt demnach die ganze physische und moralische Welt, und communicirt mit allen Wissenschaften, deren Gegenstand die Betrachtung des Menschen und der diesen umgebenden Welt ist. Die Hygiene ist, für sich betrachtet, theils praktische Philosophie, theils Wissenschaft; in ihrer Ausübung aber ist sie Kunst.“

* * *

„Nach reiflicher Überlegung und genauer Prüfung aller zu diesem Behufe zu verwerthenden Thatsachen, scheint es uns passend, die Hygiene in vier Theile zu unterscheiden, in die moralische nämlich, in die soziale, in die diätetische und in die polizeiliche.“

* * *

„Das Menschengeschlecht wäre immer gesund und glücklich gewesen, hätte es richtig begriffen, daß Gesundheit und Glückseligkeit errungen werden müssen im Kampfe mit den physischen und moralischen Mächten der Welt, daß sie verdient werden müssen im Schweiße der Arbeit und in edlem Aufschwung des Herzens.“

* * *

„Dem Hygieniker sind Medizin, Staats- und Gesellschaftswissenschaft, Pädagogik und Moral Hilfswissenschaften; für den Arzt, den Staatsmann, den Erzieher und den Sittenlehrer steht die Hygiene in dem Range einer Hilfswissenschaft.“

* * *

„Zur Ausübung der Hygiene gehört vor Allem Zeit und Geld. Wer Tag und Nacht arbeiten muß, um das nackte Leben durchzubringen; wer nicht so viel Mittel besitzt, die einfachste Bequemlichkeit und Erleichterung sich verschaffen zu können: dem liegt die Hygiene weit ab! Muße gehört zur Hygiene; aber die hierzu nöthige Muße fehlt dem Proletarier, sei es der Arbeit, sei es des Geistes. Dem Übermüthigen fehlt nicht das Geld, aber die Zeit zur Hygiene; dem Thoren fehlt die Kenntnis, die Vorsicht, die Beweglichkeit, die Fähigkeit der Anwendung; dem Mode-Narren fehlt es an Ernst und Gesinnung, dem Leidenschaftlichen gebricht es an der Ruhe des Gemüths.“

* * *

¹⁾ Im Original nicht gesperrt!

„Sollten die Verhältnisse nach meinem Wunsche sich gestalten, so will ich in einem Werke 'Geschichte und Literatur der Hygieine' dem historischen und literarischen Interesse gerecht zu werden suchen. Ein solches Werk halte ich für eine Nothwendigkeit, weil die Literatur und Geschichte der Hygieine selbst den Geschichtsforschern der Philosophie, Medizin und Sozialwissenschaft zu großem Theile unbekannt ist, geschweige denn den Professoren und Praktikern der Gesundheitspolizei, Staatsarzneikunde. Die Professoren der Medizin pflegen die Literatur der Hygieine nur ganz ausnahmsweise und da nur theilweise zu kennen; darum verachten sie auch die Hygieine: das Böse geht immer aus dem Irrthum oder der Unwissenheit hervor.“

* * *

„Urwälder lassen leichter in Ackerland sich verkehren, als die Hemmnisse der Hygieine gründlich sich ausrotten; der Mensch muß das wilde Thier, den Esel und den Affen ausziehen, bevor er des Genusses, den die Hygieine bietet, theilhaftig werden kann.“

* * *

„Die Säuferei muß verhütet werden; denn die schon bestehende zu heilen ist schwierig, nicht selten unmöglich. Verhütung der Säuferei geschieht durch Erziehung und durch Entfernung des Elends. . . . Nun handelt es sich davon, ob die Obrigkeit oder die Gesellschaft den Unmäßigen bestrafen soll. Die Obrigkeit besteht aus Menschen; viele von diesen Menschen sind selbst trunksüchtig und gefräßig. Wie kann also die Obrigkeit Unmäßige bestrafen, wenn sie Unmäßige in ihrer Mitte hat? . . . Ja es ist schwer, den Staat um Hülfe anzurufen. Nun fragen wir nach der Gesellschaft. Diese verachtet nur den armen, nicht aber den reichen und mächtigen Saufaus und Vielfraß; ja, sie bemäntelt das Laster des Reichen und Mächtigen, um bei ihm sich einzuschmeicheln, und an seinen Gelagen Theil zu nehmen.“

* * *

„Das Individuum erkrankt durch physische und moralische Einflüsse¹⁾; und im Organismus der Gesellschaft werden Leiden durch dieselben Momente erzeugt.“

* * *

„Moral und Sterblichkeit stehen in einem sehr bestimmten Verhältniß: je größer die Reinheit der Sitten, desto geringer die Sterblichkeit.“

* * *

„Für die civilisierten Völker muß die Ehe mehr umfassen, als allein die Fortpflanzung der Gattung; sie muß zugleich den Sprößlingen physisch und moralisch zur Grundlage ihres späteren Lebens werden. Um dies zu können, ist es unerläßlich, daß sie auf die Gesundheitspflege und auf eine naturgemäße Moral sich stütze.“

* * *

„Wer Gesetze geben will, muß in erster Reihe mit der Menschenlehre, mit der Sozialwissenschaft und der Hygieine theoretisch und praktisch genau sich bekannt machen.“

* * *

„Von der Nahrung hängen alle Verhältnisse des Lebens ab, das Glück, die Wohlfahrt und Gesundheit der Menschen; und will man eine Bevölkerung glücklich und gesund erhalten, muß man zunächst Theuerung und Hungersnoth verhüten¹⁾. . . . Obgleich uralt sind Scrophel- und Tuberkel-Krankheiten doch in dem Verhältniß allgemeiner geworden, als die schlechte Nahrung allgemeiner wurde. . . . Die Dauer des Lebens ist ein Maßstab für die Beurtheilung der Ernährung einer Bevölkerung, und die Ernährung der Bevölkerung erlaubt, mit Sicherheit auf die Lebensdauer zu schließen. Je mehr ein Volk oder eine Volksschichte in den Stand gesetzt ist, gut sich zu ernähren, desto mehr verlängert sich dessen oder deren Dasein. . . Ich werfe keinen Stein auf die Vegetarianer; denn mit dem Herzen bin ich bei ihnen: auch mich ergreift Erbarmen für das Opfer, Abscheu gegen den hartherzigen Schlächter, wenn ich an die Vernichtung eines klar seiner selbst bewußten Wesens denke. Aber mit dem Verstande kann ich nicht bei ihnen sein, außer in warmen Ländern, wo Fleisch kein Bedürfniß. Auch mit ihren Theorien kann ich nicht übereinstimmen, so sehr ich den Widerspruch der Moral mit der Tödtung eines Thieres erkenne.“

* * *

„In der amerikanischen Stadt Lowell in der Nähe von Boston ist dem Arbeiter Alles, dessen er physisch und moralisch bedarf, geboten; er genießt der Freiheit des Landlebens und zugleich aller Vortheile einer Weltstadt. Darum gedeiht er, und sein gesellschaftliches Wohlsein ist durchaus ein befriedigendes.“

Aus „Studien über die Volksseele“ (1879).

„Ich begreife unter Anthropologie die Wissenschaft vom ganzen Menschen, nicht von den Menschenarten und Rassen, nicht die Naturgeschichte der Zweihänder, sondern die allgemeine

¹⁾ Im Original nicht gesperrt!

Naturlehre des Menschen. Das, was man physiologische und philosophische Anthropologie und Physik des täglichen Lebens nennen kann. . . . Die soziale Anthropologie ist die natürliche Fortsetzung und Vollendung der physiologischen; es geht dieselbe von dem Einzelwesen zur bürgerlichen Gesamtheit über und betrachtet die Erscheinungen, welche das Leben und Weben des Gemeinwesens darbietet, aus dem Gesichtspunkte der Naturkunde; sie studiert die geistigen und sittlichen Entäußerungen, die leiblichen und wirtschaftlichen Beziehungen Aller gerade so, wie die physiologische Anthropologie die nämlichen Verhältnisse bei dem als Ganzes aufgefaßten Einzelwesen studiert; sie erforscht den Zusammenhang, welcher zwischen der menschlichen und der äußeren Natur auf der einen und der gesellschaftlichen Gliederung auf der anderen Seite besteht.“

* * *

„Ob Jemand eigene Möbel hat, oder die Einrichtungsgegenstände sich leiht; ob Jemand innerhalb des Kreises einer Familie lebt und dem Gesetze der Hausordnung sich unterwirft, oder ob er für sich allein wohnt und nach seinem Gutdünken lebt; dies wirkt sehr verschieden auf die Moral und in weiterer Folge auf die öffentlichen Zustände, auf Handlungen, Laster, Verbrechen. Eigene Möbel fesseln häufiger an das Haus, geliehene Möbel thun dies seltener und verstärken in nicht wenigen Fällen unmittelbar den Hang zur Unordnung, Wirtshausbesuch und Allem, was hieran sich knüpft. . . . Für die Volksseele am günstigsten wäre es, jeder Familie ihr eigenes Haus, ihre eigenen Möbel, ihr eigen Feld und Garten zu sichern, und jeden Alleinstehenden in liebevoller Familie von Ordnung und guter Sitte profitieren zu lassen.“

Aus „Die Geschichte der Seele, die Hygiene des Geisteslebens“ (1884).

„Die Leibesformen sind das Spiegelbild und das Ergebnis der Wirkung der Seele. Hieraus begreift es sich, daß die Gesundheitspflege der Seele auf die des Leibes sich gründe, und daß alle Hygiene des Körpers unmöglich oder wenigstens erfolglos sei ohne Hygiene der Seele. — Pflege der Religion, Seelsorge, Unterricht, Erziehung, dies Alles gehört zu den Hilfsmitteln der Hygiene der Seele.“

* * *

„Gegenstand der Hygiene ist der ganze Mensch als Individuum und Gesellschaft, in seiner natürlichen und historischen Entwicklung¹⁾. Diese Wahrheit, wenn auch nicht deutlich erkannt, so doch instinktmäßig gefühlt, solange es gesittete Zustände gibt, wird heutzutage von einer Handvoll Gelehrten, welche sich selbst exakte Forscher nennen und die Hygiene nur so weit verstehen, als selbe angewandte Chemie und Physiologie ist, bewußt und vielleicht noch mehr unbewußt verläugnet. Man behauptet in dieser ausschließlich experimentierenden Schule, es sei die Entwicklung der Wissenschaft noch nicht so weit gediehen, als daß es möglich wäre, die Angelegenheit der Seele und der Gesellschaft mit dem Maßstab der Forschung zu ermessen; zuerst und vorläufig müsse man mit faßbaren Dingen sich beschäftigen und könne an die weiteren, die man geradezu als Allotria betrachtet, gar nicht denken. — Ich lobe den Eifer der experimentierenden Hygieniker, die freilich öfters Physiologen und Chemiker sind, als wahrhaftige Hygieniker, vom ganzen Herzen und bin fest davon überzeugt, daß zahlreiche Ergebnisse ihrer Forschung für die Wissenschaft und Praxis von der größten Bedeutung sind und noch sein werden; allein ich lege Verwahrung ein gegen jede Abschließung, Einseitigkeit, Ignorierung und Verneinung, weil daraus Schaden erwächst für die Erkenntnis und das Menschenwohl. Können wir auf diesem und jenem Gebiete auch nicht die Methoden der sogenannten exakten Naturforschung anwenden, so müssen wir einstweilen mit Beobachtung und Erfahrung uns begnügen, und dürfen niemals das Ganze aus dem Auge lassen, dürfen niemals vergessen, daß jede Einzelheit in jedem Augenblick mit dem Ganzen rapportirt.“

* * *

„Das, was man Geschichte nennt, ist die drolligste Mischung von Wahrheit mit Lüge, ja in manchen Theilen ein höchst widerwärtiges und abgeschmacktes Gewebe von Lüge, Roman und Märchen. Bewaffnet mit Kenntnis des Menschendaseins und der Normen des Seelenlebens, wird es uns möglich, den eigentlichen Lauf der Weltgeschichte zu erkennen und den wirklichen Inhalt dieser letzteren zu erfassen. Und die Ergebnisse dieses geistigen Vorgangs gewähren direkten Nutzen für die Hygiene der Seele, indem sie die großen Ursachen aller Leiden der Seele uns entdecken lassen und verhüten lernen, und dem gesellschaftlichen Leben die Richtung seines Gesundens weisen.“

Aus „Religion und Seelsorge“ (1910).

„Aus höherem Gesichtspunkt betrachtet, erscheint das religiöse Gefühl, welches ausgesprochen mit allen ihrer selbst bewußten Wesen geboren wird, im innigsten Zusammenhang mit Gesundheit des Leibes und der Seele, wie auch mit den Medien, in denen das Dasein der einzelnen und der Gesellschaft sich abspinnt. Je mehr Kerngesundheit, desto besser im großen und ganzen das religiöse Gefühl, desto mehr ist dasselbe Ausdruck harmonischer Verfassung der Seele, und desto größer die Möglichkeit, dieses Gefühl naturgemäß auszubilden und dessen der Staatsgesellschaft förderliche Betätigung zu erwirken.“

* * *

¹⁾ Im Original nicht gesperrt!

„Hygiene ist Vermehrung und Erhaltung der Kraft, Mittel zur Förderung des Guten, Hindernis des Bösen. In richtigem Verstande genommen, ist ohne Gesundheit weder fruchtbare Weisheit, noch wirkliche Tugend möglich, noch auch jene Glückseligkeit, welche Bedingung ausmacht für Gestaltung rechter Weltanschauung.... Abwesenheit wahrer, innerer Religion bedeutet Verfall in jeder Beziehung, Verfall von Gesundheit, Sittlichkeit, Idealen, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit, Kunst und Erziehung; Mangel an Religiosität und Verödung des Gemütes decken einander, und Verkümmern der Seele ist Krankheit, Siechtum, Entartung und erzeugt Krankheit, Siechtum, Entartung. Was hier von wahrer, innerer Religion gesagt wurde, hat Geltung von jeder höheren und ausgebauten Religion.“

* * *

„Auf die Fragen nach den letzten Zielen und Zwecken aller Pädagogik und Hygiene ist es nur dann möglich, zutreffend zu antworten, wenn man zu höheren Gesichtspunkten emporsteigt... Die Philister der Hygiene in den Staaten des Despotismus behaupteten, das letzte Ziel der Hygiene bestehe in Entwicklung des Leistungsvermögens, und die Philister der Pädagogik erkannten in dem mit Massen trockenen Sandes angefüllten, numerierten Automaten das eigentlich wünschenswerte Ergebnis der Erziehungskunst.... Pädagogik und Hygiene haben höhere Endziele und Ideen der Religion, der Erkenntnis, der Vervollkommen der Seele, der inneren und äußeren Zivilisation, der Gesundheit und Glückseligkeit.... Gesundheitslehre und Erziehung sind nicht zu dem Behufe in der Welt, daß die gesittete Menschheit in eine Herde von Arbeitsekeln sich verwandelt, sondern zu dem Behufe, daß alle Individuen fortschreitend nach allen Richtungen sich veredeln¹⁾, jederzeit in normalem Zustande verbleiben, möglichst glücklich, genügend erleuchtet und herzensgut werden, endlich angemessen für die postmortalen Stadien des Seins sich vorbereiten. Hierzu werden Pädagogik und Hygiene die besten Hilfsmittel, die unerläßlichen Grundlagen von Weisheit und Religion.“

* * *

„Vegetarismus erscheint als mächtigste vorlaufende Grundlage von Hygiene, Pädagogik und Religion und ist mit Verdammung des Tiermordes und strenger Ausschließung der durch diesen gewonnenen Substanzen von der Nahrungspflege unendlich mehr, als bloße Frage der leiblichen Diät. Vegetarismus umfaßt die gesamte physische und moralische Lebensweise und Daseinsgestaltung und erstrebt Gesundheit, Sittenreinheit, Grundlegung des fühlenden und erkennenden Lebens, Bundesgenossenschaft von Vernunft und Religion. Derartige Daseinsführung mußten und müssen die Priester aller höchstentwickelten Religionen der Vergangenheit und Gegenwart beobachten.“

* * *

„Die bis nun von Hygiene und Pädagogik unternommenen Taten behufs Verbreitung und Gestaltung normalen Triebes zu Ehe und glücklichem Zusammenleben sind leider unzureichend und für gesunde Ausübung der Religion ungenügend. Es kommt dies teils von den störenden Einwirkungen des falschen sozial-ökonomischen Systems, teils von dem Umstande, daß die Pädagogik noch nicht überall die rechten Ziele sich steckt, außerdem auch unterläßt, mit umfassender, tief in alle Verhältnisse des Daseins dringender praktischer Hygiene zusammenzuarbeiten. Ich habe durch mehrere meiner Werke eine solche Hygiene geschaffen, nämlich in vollem Umfang als Philosophie, Wissenschaft, gleichwie Kunst des normalen individuellen und sozialen Lebens, und als Grundlage der Religion als Lehre und Ausübung.“

* * *

„Es bedarf nicht der Versicherung, daß es im Interesse von Religion und Gesellschaft sei, das Institut der Einehe rein und heilig zu halten. Von seiten der Seelsorge, Hygiene und Pädagogik muß stets darauf hingearbeitet werden, daß außereheliche Zeugung immer mehr in der Achtung sinke.“

* * *

„In ihrer Gesamtheit und in ihren Einzelheiten ist die soziale Frage schließlich eine Frage von Gesundheit und Kraft.... Physische Schwäche hilft moralische Schwäche erzeugen, moralische ihrerseits physische¹⁾.“

* * *

„Nirgends steht geschrieben im Buche der Natur, daß Krankheit notwendig sei, irgendwie Faktor der Erziehung und korrekten Entwicklung der Wesen auszumachen habe; im Gegenteil, wenn man das Buch der Natur aufmerksam studiert, kommt man zu der Überzeugung, daß es gar nicht Gottes Absicht sein konnte, Krankheit in den Weltplan einzufügen. Es gibt andere, weit bessere Erziehungsmittel in der Welt, von denen keines verhängnisvolle Wirkung auf unschuldige Sprößlinge ausübt, wie es Krankheit tut.... Die Lehre von der Notwendigkeit der Krankheit muß als größte der Irlehren betrachtet werden.... Einzelwesen und Gemeinwesen müssen unablässig, mittelbar und unmittelbar daran wirksam sein, jeder Art von Krankheit gründlich vorzubeugen durch Hygiene in vollstem Umfang, Religion in edelster Ausübung, beste Erziehung, wie endlich durch nationale Ökonomie, Jurisprudenz und Sozialpolitik der altruistischen Gegenseitigkeit.“

¹⁾ Im Original nicht gesperrt!

Beurteilung der Lebensarbeit.

Auf Grund der obigen Darlegungen, in denen der Lebenslauf von Reich geschildert wurde, sowie der Mitteilungen des Herrn Geheimrat Gerster ist Reich als ein Sonderling zu bezeichnen. Abstammung, angeborene Eigenschaften, wirtschaftliche und familiäre Verhältnisse, Lebensereignisse, bittere Erfahrungen und Überarbeit haben unzweifelhaft Einflüsse auf sein eigenartiges Wesen ausgeübt. Aber Reich steht dennoch vor unsern Augen da als eine hochbegabte, äußerst fleißige, von unermüdlichem Forschungsdrang und Idealen beseelte, willensstarke und ungewöhnlich leistungsfähige Persönlichkeit. Wenn auch in seiner Lebensführung manches befremdet, und wenn man auch manches in seinen Werken als überflüssig, ja als störend empfinden wird — in ganzen genommen ist seine wissenschaftliche und schriftstellerische Lebensarbeit sehr bedeutsam. Es ist tief bedauerlich, daß der einstige Berner Privatdozent für Hygiene seine akademische Laufbahn so schnell verlassen hat; sicherlich hätte er als Universitätslehrer treffliche Hygieniker herangebildet. Aber auch als freier Forscher und Schriftsteller hat Reich ein Lebenswerk geschaffen, das nicht nur nicht unbeachtet bleiben darf, das uns vielmehr bei unsrer Arbeit ständig als Wegweiser dienen muß.

Schon als Assistent am physiologisch-chemischen Laboratorium in Jena suchte er den Zusammenhang der Physik mit der Moral zu erforschen. Und dem Verhältnis der körperlichen zu den seelischen Zuständen, der Hygiene zur Religion, hat er seine ganze Lebensarbeit, von den ersten Schriften an bis zu seinem Werk „Religion und Seelsorge“, ununterbrochen gewidmet. Er ist seiner schon in jungen Jahren errungenen Erkenntnis sein ganzes Leben lang treu geblieben; er hat unermüdlich für seine Ansichten jahrzehntelang ganz alleinstehend und oft unter Entbehrungen gekämpft. Anschauungen, wie sie Reich bekundete, werden heute von zahlreichen Personen und Gemeinschaften, welche sich der Verbesserung der gesundheitlichen Zustände widmen, als richtig erkannt.

Mit bewundernswertem Scharfblick hat 1862 der damals 26 Jahre alte Forscher als Ursache vieler Krankheitszustände die Sünden der Eltern und die Fehler der Erzieher und Regierungen festgestellt. Und zutreffend hat er damals schon betont, daß man seine Hoffnung nur auf die durch kulturelle Mißstände noch nicht verdorbenen Bewohner der Gebirge und der Seeküsten setzen kann.

Im Jahre 1866 forderte der Dreißigjährige eine umfassende hygienische Durchbildung des ganzen Volkes, von der Volksschule an über die Mittelschule bis zu den Universitäten; und er entwarf einen genauen Plan, wie dieser Unterricht in der Gesundheitslehre durchzuführen ist.

Als das wertvollste Buch, das Reich geschrieben hat, möchte ich sein 1870 erschienenenes zweibändiges „System der Hygiene“ bezeichnen. Er faßt den Begriff „Hygiene“ sehr weit, aber nach meiner Ansicht geschieht dies mit Recht. Er teilt die Hygiene in eine moralische, soziale, physische und polizeiliche ein; seine Gliederung ähnelt mithin der in den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ wiederholt vorgeschlagenen Gruppierung in kulturelle und physische Hygiene. Und da er zur Verbesserung des Gesundheitswesens auf der einen Seite das Eingreifen des Staates, auf der andern Seite Selbsthilfe „im Schweiße des Angesichts“ fordert, so sehen wir, daß ihm vorgeschwebt hat, was wir heute als Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht bezeichnen. Besonders hervorzuheben ist auch, daß er in dem „System der Hygiene“ betont hat, wie notwendig wir einer Geschichte der Hygiene und einer umfassenden Bibliographie bedürfen. Seinen Plan, ein solches Werk zu schreiben, hat Reich meines Wissens nicht ausgeführt; aber in seinen Schriften bietet er gewöhnlich jeweils zahlreiche, oft mehrere hundert, in seinem letzten Buch sogar 1452 Literaturangaben; schon allein hierdurch findet der Leser bei Reich soviel Anregung und Belehrung, wie man sie sonst wohl kaum antreffen wird.

In dem „System der Hygiene“ behandelt er die mannigfachsten hygienischen Einzelfragen. Insbesondere beschäftigt er sich mit der Ernährung, wobei er deren entscheidende Bedeutung für die Gesundheitsverhältnisse darlegt und die in der Verteuerung der Lebensmittel liegende Gefahr kennzeichnet. Ebenfalls ganz im modernen Sinne weist er bereits 1870 (also 28 Jahre bevor Howard sein Buch „Garden Cities of To-Morrow“ veröffentlicht

hat) auf den hygienischen Wert einer bei Boston geschaffenen Gartenstadt hin, und er schildert, wie wichtig für Gesundheit und Sittlichkeit der Besitz von eigenen Möbeln, von einem eigenen Hause und Garten ist.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten schreitet er seinen Weg unbeirrt durch die Entwicklung, welche die offiziell anerkannte Hygiene genommen hat, fort. Er bekundet volle Hochachtung vor den in den Laboratorien erzielten Forschungsergebnissen auf den Gebieten der physischen Hygiene. Aber er erhebt Einspruch dagegen, daß man diesen Teil der Gesundheitslehre als die Hygiene auffaßt. Er hält es für erforderlich, daß neben den Einflüssen der natürlichen Umwelt auch die sozialen und moralischen Einwirkungen berücksichtigt werden, und daß der Hygieniker nicht nur dem Körper, sondern auch dem Geist seine Aufmerksamkeit zuwendet. So entsteht 1884 sein Buch, das sich mit der Hygiene des Geisteslebens befaßt. Und in seinem letzten Werk, „Religion und Seelsorge“ (1910), erörtert er noch einmal die Zusammenhänge der Hygiene mit der Moral; hier kennzeichnet er auch das Endziel der Hygiene, das nicht nur darin besteht, Krankheiten zu verhüten und die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, sondern darin, die Seele zu veredeln.

Schon diesen dem geringen verfügbaren Raum entsprechend kurz gehaltenen Darlegungen wird man entnehmen, daß Reich die Linie fortsetzt, die von den ethisch-hygienischen Weisungen des Alten und Neuen Testaments über Guarinonius¹⁾ zu F. A. Mai²⁾, B. C. Faust³⁾, Hufeland⁴⁾, C. Broussais⁵⁾ und v. Feuchtersleben⁶⁾ führt; alle Punkte dieser Linie verkünden die gleiche Grundlehre: Hygiene ist Moral, Moral ist Hygiene! Auch mit dem Lebenswerk von Reich muß sich daher jeder, der die Verbesserung unsrer kulturhygienischen Verhältnisse anstrebt, eingehend beschäftigen.

Nachschrift.

Sollte sich unter den Lesern dieses Aufsatzes ein Nachkomme von Reich befinden, so bitte ich ihn um seine Anschrift. Auch die sonstigen Leser bitte ich, falls sie mir ergänzende Angaben über Reich bieten können, um gütige Mitteilungen, insbesondere auch, wenn ihnen die Anschrift eines Nachkommen von Reich bekannt ist.

Sozialethik und Volksgesundung.

Von Dr. med. et phil. Hans Harmsen, Berlin.

Die große Entwicklung und Entfaltung, die Deutschland nach dem siegreichen Kriege von 1870/71 auf fast allen Gebieten, vornehmlich aber in seiner Wirtschaft und Bevölkerung erlebte, zeigten sowohl der inneren Politik durch die aufblühende Sozialwissenschaft, als auch der Medizin neue Aufgabengebiete. Für die letztere erhielten plötzlich all jene Erkrankungen eine besondere Bedeutung, die nicht als „seltener Fall“ das besondere Interesse des Spezialisten oder Klinikers fesseln, sondern die gerade die Masse und Allgemeinheit peinigen. In diese Zeit fällt die Geburtsstunde der „Sozialen Hygiene“, deren Wesen eine Beobachtung und Erforschung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der sozialen

¹⁾ Wie ich bereits in meinem „Grundriß der sozialen Hygiene“, 2. Auflage S. 30, angeführt habe, hat Guarinonius im Jahre 1610 ein Werk „Die Greuel der Verwüstung des menschlichen Geschlechts“ veröffentlicht. Dieses ganz zu unrecht in Vergessenheit geratene Werk, auf das wiederholt hingewiesen zu haben eins der Verdienste von Gerster ist, soll demnächst in den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ erörtert werden.

²⁾ Die Bedeutung Mais wird jetzt immer mehr gewürdigt, was man auch daran erkennt, daß er auf der Gesolei in vier verschiedenartigen Gruppen berücksichtigt wurde.

³⁾ Siehe dieses Heft S. 126.

⁴⁾ Bei Hufeland ist nicht nur seine „Makrobiotik“, sondern insbesondere auch die jetzt wohl nur wenigen bekannte, aber kulturhygienisch hochbedeutsame Schrift „Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters“, Berlin 1812, zu beachten.

⁵⁾ „Moralische Gesundheitslehre“, deutsch bearbeitet von S. Frankenberg, Braunschweig 1838.

⁶⁾ Siehe M. Neuburger: „Der Arzt Ernst Freiherr v. Feuchtersleben“, Wien 1906.

Umwelt ist, in der der Mensch Objekt und Subjekt aller dieser Betrachtungen zugleich ist: in der er geboren wird, aufwächst, arbeitet, genießt, sich fortpflanzt und stirbt. A. Grotjahn, der erste Ordinarius dieses neuen Zweiges der Wissenschaft, betonte aber neben der deskriptiven Seite, deren Aufgabe er in der Schilderung des jeweiligen status praesens sieht, die normative, welche die Verallgemeinerung der hygienischen Maßnahmen bezweckt, die zunächst in der Regel nur einer bevorzugten Minderheit zugute kommen. Besonders weist er aber hierbei auf die Tatsache hin, daß die normative Seite neben der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise entscheidend geisteswissenschaftliche Erkenntnisse erfordert.

Die großen Fortschritte der experimentellen Hygiene und die Erweiterung unseres Wissens über die Ursachen der sogenannten ansteckenden Krankheiten förderten in der gleichen Zeit die Erkenntnis über mögliche Schutzmaßnahmen und wiesen praktische Wege zur Verwirklichung des Wunsches nach Gesunderhaltung. Die Fragen der Ernährung, Arbeit und Wohnung aus dem Gebiet der sozialen Hygiene fanden hier eine enge Berührung mit der Gesundheitslehre, die als ein weiterer Zweig neben der Heilkunde im engeren Sinn eine steigende Bedeutung gewinnt.

Der Wille zur Bekämpfung aller Schäden führte andernteils aber auch zu einer gewissen Spezialisierung, so besonders auf dem Gebiet der Tuberkulose (für die heute die weitaus größten Geldmittel immer noch aufgewendet werden), der Geschlechtskrankheiten und der Rauch- und Rauschgifte. Es bildeten sich große Gesellschaften, die durch konzentrische Zusammenfassung aller auf diesem Gebiet tätigen Kräfte eine möglichst hohe Wirksamkeit erstrebten. Dennoch ist es nicht gelungen, ein Verschwinden oder auch nur wesentliche Besserung auf dem Wege der Heilbehandlung allein zu erreichen. Entscheidend für die Bekämpfung all dieser Schäden wurde vielmehr die Erkenntnis, daß der vorbeugende Schutz wesentlicher als das Heilverfahren ist. Diese neue Erkenntnis, welche in allen Zweigen unserer sozialen Versicherung heute grundlegende Wandlungen vorbereitet, läßt dem Gesundheitswesen eine gesteigerte Bedeutung zukommen. Wie aber verhält sich nun all dies zu der vergiftenden und ertötenden Atmosphäre, die das öffentliche wie private Leben unserer Gegenwart überdeckt und zerbröckeln läßt?

Erst der Weltkrieg und die Jahre nach seinem äußeren Verlust brachten uns die Tatsache ins Allgemeinbewußtsein, daß das soziologische Gefüge unseres Volkes auf das schwerste erschüttert ist. Der Zusammenbruch aller Sitte und Form, die frühere Generationen geprägt und uns überliefert hatten, war der Grund für all die symptomatischen Erscheinungen, die das Bild dieser Zeit entscheidend bestimmten — der Sexualbolschewismus, die Welle von Schmutz und Schund, um nur mit zwei Schlagworten die Richtung anzudeuten.

Heute spüren wir nun überall die Anzeichen einer Gesundung, sowohl im Wirtschaftsleben, in den weiten Verzweigungen von Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, in dem Ausbau einer fürsorgenden Sozialversicherung, die versucht, den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden, und wir stehen wohl auch mitten in der inneren Erneuerung der Staatsmaschine. — Dennoch erscheint mir all dieses Schaffen und Machen umsonst, wenn die treibenden Kräfte nicht aus einer starken inneren Bewegung erwachsen, die der äußeren Gestaltung Geist, Inhalt und Richtung zu geben vermag.

Entscheidend für die Entwicklung unserer geistigen Gesamterkenntnis scheint mir die Tatsache, daß wir auf allen Lebensgebieten bis tief hinein in die Naturwissenschaft ungleich stärker wie die uns vorangegangenen und hinabgesunkenen Generationen die unmittelbare Verbindung und Stellung unter eine höhere, metaphysische Gesetzmäßigkeit erkennen und empfinden. Aus der Tiefe unserer sozialen Not taucht brennend die Frage nach dem letzten Ziel, dem Sinn und dem Wesen unseres Lebens für breite Kreise auf. Aus welchen Kräften läßt sich dieses unser Leben gestalten?

Praktisch wesentlich für diese Gestaltung erscheint mir nun nicht die Erkenntnis und Umschreibung der ewigen Gesetze des Geschehens, des Ablaufes oder des Schicksales, in denen wir das Walten der Natur erkennen; auch nicht das ewige absolute Gesetz, das über all unserm Geschehen und Handeln steht, als ein Ganzes uns unerkennbar und unaussprechbar, zeitlos, ewig unerfüllbar — sondern die Frage, ob wir eine neue Norm und Sozial-

ethik in unserm ganzen Handeln bestimmend werden lassen. Zwischen dem Objektiven, das hinter allem Geschehen steht und das sich uns nur metaphysisch mitteilt, und den Gesetzen des Handelns, die das Einzelindividuum aus sich allein schöpft, ist ein normatives Ordnungsprinzip eingeschoben, eine heteronome Richtlinie, die es für uns heute zu erkennen und zu formulieren gilt. — Dreierlei kann man wohl von dieser Norm aussagen. 1. Vom Blickpunkt des Kosmischen aus ist sie in jedem Augenblick allein bestimmt von dem Absoluten und ist sich darin immer gleich. 2. Vom Blickpunkt des Einzelindividuums aus ist sie eine ständig wechselnde, da sie ja immer der jeweiligen soziologischen Struktur der Gesellschaft entsprechen muß. 3. Und endlich — auch sie ist als Norm nicht von der Gesamtheit zu verwirklichen, sie ist aber die praktische Richtlinie, an der sich unser gesellschaftliches Geschehen orientieren kann.

Die Reste einer alten Gesellschaftsordnung, die den Zusammenbruch in den beiden letzten Jahrzehnten überdauert haben, sind in ihrer Geltung nur auf ganz kleine Kreise beschränkt, die heute dazu oft weitab der Realität unserer heutigen gesellschaftlichen Lage stehen. Es gibt wenigstens in Deutschland keine im Gesamtbewußtsein des Volkes verankerte ethische Überzeugung mehr. Daher wird auch die bewußte Zusammenarbeit für die sittlichen Aufgaben des Volkes immer schwächer und die Gefahr eines die soziale Seite unseres Lebens mißachtenden Überindividualismus inmitten einer zunehmenden Entwicklung zum Massenbetrieb immer größer. — Jede ernsthafte Aussprache über eines der großen zentralen sozialen Gegenwartsprobleme, wie beispielsweise das der Ehe oder noch allgemeiner der Sexualität, läßt sofort die Fülle der Urteile zutage treten. Fast scheint es so, als gebe es bei uns heute so viele ethische Überzeugungen als sittlich urteilende Einzelgewissen, und wir warten auf die schöpferisch befreiende Antwort, die uns keine bloße Sexualethik, Sexualpädagogik oder Sexualhygiene, auch keine der Methoden und Lehren der Tiefenpsychologie gibt. — Das innere Ringen wesentlicher Kreise ist deshalb auf die Sozialethik gerichtet, die allein das Zusammenleben der Menschen in Familie und Volk zu einer lebendigen Gemeinschaft gestalten kann und so den einzigen Boden schafft, von dem alle Einzelercheinungen unseres Lebens und ihrer Einbezogenheit in die Gesellschaftsordnung beurteilt werden können.

Eine der Kreisbildungen, die an der Verdeutlichung und Verwirklichung der sozial-ethischen Normen im ständigen Kampf mit den konkreten Gegenwartsaufgaben auf dem Gebiet der Bevölkerungspolitik, des Schutzes der Jugend, der Geschlechtskrankheiten, der Sexualethik, des Schankkonzessionswesens und der Polizeistunde, des Theater-, Revue- und Lichtspielwesens sowie der Schund- und Schmutzliteratur arbeitet, ist die Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung. Sie übernahm im Mai 1925 ihre Aufgaben von der im Juli 1919 gegründeten „Volksgemeinschaft für Wahrung von Anstand und guter Sitte“, welche durch eine Vereinigung der ihrer sittlichen Pflicht und Verantwortung bewußten Kreise des deutschen Volkes diese Grundsätze in der Öffentlichkeit zur Geltung bringen wollte und der Gesetzgebung und Verwaltung dabei zur Anregung und zum Rückhalt dienen sollte. — Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten von Hegel schlossen sich schon damals eine Reihe Einzelpersönlichkeiten und die wichtigsten konfessionellen und freien Verbände zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Die Tätigkeit der folgenden Jahre litt aber stark durch die immer mehr in den Mittelpunkt alles Geschehens tretende Inflation, so daß sich Ende 1924 die Notwendigkeit einer Umstellung der Arbeit und einer Neuformung des Vereins ergab. Auf der Mitgliederversammlung vom 11. Mai 1925, auf der neben den Vertretern sämtlicher zuständigen Reichs-, Staats- sowie Kirchenbehörden und von zirka 200 interessierten Verbänden und Organisationen etwa 70 vertreten waren, wurde die Errichtung dieser Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung beschlossen. Das Präsidium übernahm der Geheime Justizrat Professor D. Dr. Kahl, Vorsitzender des Rechtsausschusses des Reichstages, zum 1. Vorsitzenden wurde der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Abderhalden (Halle, Ärzte- und Volksbund für Sexualethik) gewählt, zum 2. Vorsitzenden Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Faßbender, zum 3. Vorsitzenden Geheimrat Professor D. Seeberg. Dem Vorstand gehören Vertreter der führenden Verbände an, welche auf sozialem Gebiete arbeiten, sowie Einzelpersönlichkeiten. Leiter der Arbeitsstelle

ist Dr. Harmsen. Die Geschäftsstelle, die Nachrichtenblätter mit Material zu den schon oben aufgeführten Arbeitsgebieten herausgibt, befindet sich Berlin W 30, Motzstr. 22. Die besondere Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist es, die im Ringen um die sozioethische Einstellung oft nebeneinanderherlaufenden und leider zersplitterten Kräfte zu sammeln, möglichst einheitliche Pläne und Methoden zu erarbeiten, die gegenseitigen Erfahrungen zum Nutzen des Ganzen in kleinen Kreisen und auf Arbeits- und Schulungswochen auszutauschen, endlich aber auch durch die konzentrierte Einheit eine größere Stosskraft im öffentlichen Leben auszuüben und einen maßgebenden Einfluß auf Verwaltung und Gesetzgebung, soweit sie mit den Problemen der Volksgesundung im Zusammenhang stehen, geltend zu machen.

Wir stehen heute noch ganz am Anfang eines weiten Weges. Der Kampf um die Volksgesundung, der im letzten seinen Ausdruck in der bindenden und dann das Körperliche wie das Geistige von Grund aus neugestaltenden Sozialethik findet, geht in allererster Linie um die innere Erneuerung des Einzelmenschen — alle Maßnahmen der öffentlichen Einwirkung können immer nur Hilfsmittel auf diesem Wege sein.

Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit in den vorwiegend ländlichen Bezirken Badens.¹⁾

Von Dr. med. Rudolf Hauger, Karlsruhe.

Die Fortpflanzungs- und Sterbeverhältnisse sind beim Kulturmenschen nicht mehr die natürlichen. Während in der freien Natur rein mechanisch durch natürliche und sexuelle Auslese Erhaltung der Art auf ihrer Arthöhe bewirkt wird, die Fortpflanzungsverhältnisse sich also von selbst regeln, drängt der Mensch vielfach die natürlichen Bedingungen der Auslese zugunsten der kulturellen zurück. Wer sich fortpflanzt, mit wem und wie stark, welche und wie viele der Nachkommen bis zu ihrer eigenen Fortpflanzung erhalten bleiben, ist alles durch kulturelle: religiöse, wirtschaftliche und soziale Faktoren wesentlich beeinflusst. Die Geschichte der Völker, ihr Aufstieg und Niedergang läßt deutlich erkennen, daß manche Völker ihren Untergang selbst besiegelt haben. Wir sehen mit dem Aufstieg großer Völker einen Verfall der allgemeinen Sittlichkeit. Wir bemerken, daß immer wieder gerade die Volksschichten, die durch ihre geistigen Fähigkeiten die Führung erlangt haben, sich selbst von der weiteren Beteiligung an der Zukunft ihres Volkes durch Kinderlosigkeit oder Kinderarmut ausschließen, daß dagegen die verantwortungslosen, weniger tüchtigen Volksschichten sich hemmungslos vermehren. Dadurch ändert sich die biologische Zusammensetzung eines Volkes und sinkt sein Gesamtwert. Greift die Kinderarmut auf weite Volkskreise über, so sinkt auch seine Gesamtzahl. Nicht minder sind auch von der sittlichen Höhe eines Volkes Leben und Tod seiner Kinder, der geborenen wie der ungeborenen, in weitgehendem Maße abhängig.

Auch die Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit wird durch kulturelle Faktoren wesentlich beeinflusst. Wenn von mehreren Autoren, vor allem von Graßl²⁾ und Hamburger³⁾, diese beiden Größen in ursächliche Verknüpfung gebracht und für manche Gebiete nachgewiesen wurde, daß bei Erhöhung der Geburtenhäufigkeit die Kindersterblichkeit nicht nur absolut — was ja erklärlich —, sondern auch relativ wächst, so ist doch wegen der Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der einwirkenden Faktoren ein Parallelen gehen zwischen Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit von vornherein nicht immer zu erwarten.

¹⁾ Die Anregung zu dieser Arbeit gab Herr Professor Dr. Nissle (Hygienisches Institut Freiburg i. B.).

²⁾ Graßl: „Der Zusammenhang zwischen Kindersterblichkeit und ehelicher Fruchtbarkeit in Bayern.“ Soziale Medizin und Hygiene Bd. V. 1910.

³⁾ Hamburger: „Über den Zusammenhang zwischen Konzeptionsziffer und Kindersterblichkeit in Arbeiterkreisen.“ Zeitschrift für soziale Medizin Band III.

Im folgenden soll nun für die ländlichen Bezirke Badens der Zusammenhang zwischen Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit näher untersucht werden. Die Untersuchungen sind auf statistische Angaben, die den badischen amtlichen Veröffentlichungen entnommen sind, gegründet; denn wenn auch die Zahlen, wie Goethe sagt, nicht die Welt regieren, so zeigen sie doch, ob sie gut oder schlecht regiert wird. Um Zufälligkeiten und vorübergehende Ursachen auszuschalten, wurden die Untersuchungen im allgemeinen auf Durchschnitts- schnitte von einer Reihe von Jahren, meist von Jahrzehnten, aufgebaut, und weil die Un- regelmäßigkeit aller Verhältnisse während des Krieges keine sicheren Schlüsse zuläßt, wurden sie mit dem Jahre 1913 abgeschlossen und nur vereinzelt noch die Ergebnisse von 1923 beigelegt. Ein Vergleich ist aber sehr erschwert und zum Teil unmöglich, weil die Statistik von 1923 wesentlich eingeschränkt und auf der neuen badischen Bezirkseinteilung aufgebaut ist. Da die Städte ihre Einwohnerzahl größtenteils durch Zuwanderung vom Lande erhalten und städtische Familien oft in wenigen Generationen aussterben, liefern die Städte nur ein wenig brauchbares Material. Deshalb wurden nur die Verhältnisse in den ländlichen Amtsbezirken untersucht. Im folgenden wird die Geburtenhäufigkeit (Ge- burtenziffer), die Sterblichkeit der Kinder von 0 bis 15 Jahren und die Zahl der unehelich Lebendgeborenen auf je 1000 Einwohner bezogen, die eheliche Fruchtbarkeit auf je 100 Ehefrauen im Alter von 15 bis 50 Jahren und die Säuglingssterblichkeit auf je 100 Lebend- geborene.

Für die Erklärung der Unterschiede in der Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit kommen in Baden hauptsächlich klimatische, konfessionelle, wirtschaftliche und soziale Einflüsse in Frage.

Wie die klimatischen und tellurischen Verhältnisse auf die Geburtenziffer, Säug- lings- und Kindersterblichkeit einwirken, zeigt sich vor allem in den Amtsbezirken, die den hohen Schwarzwald in sich schließen (Neustadt, Bonndorf, St. Blasien, Waldkirch, Säckingen, Schönau, Staufen).

Es betrug	in obigen Bezirken				in ganz Baden			
	1881	1891	1901	1907	1881	1891	1901	1907
	1890	1900	1910	1913	1890	1900	1910	1913
Geburtenziffer	27,0	27,4	28,0	25,9	33,1	33,1	32,8	29,4
Säuglingssterblichkeit.	17,4	15,3	13,5	12,3	22,9	21,7	18,8	16,1
Kindersterblichkeit	—	6,41	5,15	4,63	—	9,28	7,51	6,12

Die Geburtenziffer und Säuglingssterblichkeit sind wie in der Schweiz nieder, weil in hochgelegenen Gegenden der Ackerbau gegenüber der Viehzucht, dem Wiesen- und Weidegelände und den großen Waldungen zurücktritt, was, wie unten näher erörtert, ver- mindernd auf die Geburtenziffer, Säuglings- und Kindersterblichkeit einwirkt. Auch ist hier der Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit nicht oder kaum vorhanden.

Die Geburtenhäufigkeit wird ferner durch die Konfession beeinflusst. Dies zeigt sich auch in Baden, wo ein deutlicher Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken hinsichtlich der Geburtenziffer und der ehelichen Fruchtbarkeit festzustellen ist. Allerdings unterscheiden sich diese beiden Konfessionen auch in bezug auf ihre Wohlhabenheit. Doch ist der geringere Wohlstand der Katholiken nicht nur Ursache, sondern teilweise auch Folge der größeren Fruchtbarkeit. Es bleiben aber genügend Unterschiede in der Geburten- höhe, die nur auf die Konfession zurückzuführen sein dürften.

In ganz Baden entfielen in den Jahren 1903—1912 auf je eine rein evangelische Ehe 3,71, auf je eine rein katholische 4,27 Kinder. Bei den Katholiken war die Gesamtzahl der Geburten 1904 um 1,60 und 1913 um 1,70 mal so groß wie bei den Evangelischen, während die katholische Bevölkerung 1904 nur 1,55 und 1913 nur 1,54 mal so groß war wie die evangelische. Auch betrug der Geburtenrückgang von 1904 bis 1913 bei den evange- lischen Einwohnern 7,9 auf je 1000, bei den katholischen nur 5,2. In den Jahren 1908—1911 hat in ganz Baden die Zahl der Lebendgeborenen in rein katholischen Ehen um 8,5%, in

rein evangelischen Ehen um 12,4% abgenommen. Ferner zeigen im selben Zeitraum die katholischen Gemeinden einen Geburtenrückgang um 7,3%, die evangelischen um 13,2%. Die Geburtenhäufigkeit ist also bei den Katholiken größer und der Geburtenrückgang geringer als bei den Protestanten. Letzteres kommt auch in folgender Berechnung deutlich zum Ausdruck:

Von der Bevölkerung sind katholisch	Zahl der Amtsbezirke	Rückgang von 1881/1890 bis 1907/1913 der	
		Geburtenziffer	ehel. Fruchtbarkeit
über 80%	26	2,9	2,2
80%—50%	8	4,1	3,4
50%—30%	13	4,8	4,7
unter 30%	6	5,9	6,2

Neben den konfessionellen beeinflussen die wirtschaftlichen Verhältnisse und die durch sie bedingten Lebensweisen, Sitten und Gewohnheiten die Geburtenziffer wie auch die Säuglings- und Kindersterblichkeit in erheblichem Maße.

Der Mensch als denkendes Wesen sucht vielfach die Kinderzahl persönlichen Wünschen anzupassen. Bei ihrer Bemessung spielt vor allem der wirtschaftliche Wert der Kinder, welchen Nutzen sie später als billige Arbeitskräfte bringen können, eine Rolle. Das gilt besonders für die ländlichen Grundbesitzer. Aber auch bei ihnen bestehen große Unterschiede; den Interessen des einen ist schon mit der Aufzucht eines Erben genügt, denen des anderen erst mit einer größeren Kinderzahl.

Einen deutlichen Einfluß auf die Geburtenziffer, Säuglings- und Kindersterblichkeit übt die Größe und Art des Grundbesitzes aus. Zur Ermittlung der Einwirkung der Größe des Grundbesitzes trennen wir zwischen Oberländer und Unterländer Bezirken. Im Oberland wiesen im Jahre 1907 die sieben Bezirke a (Waldkirch, Schönau, Säcking, Schopfheim, Lörrach, Wolfach, Oberkirch) die meisten Zwergwirtschaftsbetriebe (bis 0,5 ha) — im Mittel 59 auf je 1000 Einwohner — auf, und die sieben Bezirke b (Bonndorf, Donaueschingen, Engen, Meßkirch, Stockach, Pfullendorf, Waldshut) die meisten mittelgroßen landwirtschaftlichen Betriebe (2—20 ha), und zwar 111 auf je 1000 Einwohner.

Es ist in den Bezirken . .	a	b
das arithmetische Mittel für die		
Geburtenziffer	26,34	28,44
eheliche Fruchtbarkeit	20,66	22,83
Säuglingssterblichkeit	12,49	14,56
Kindersterblichkeit	5,04	5,66

Die Geburten- und Sterblichkeitsziffern sind also in den mittelgroßen landwirtschaftlichen Betrieben höher als bei den Zwergbetrieben. Bei einer ähnlichen Zusammenstellung für die Unterländer Bezirke ist in den vier Bezirken: Boxberg, Adelsheim, Buchen, Tauberbischofsheim mit im Mittel 116 Mittelbetrieben nur die eheliche Fruchtbarkeit und Säuglingssterblichkeit größer als in den vier Bezirken: Eberbach, Weinheim, Mosbach, Sinsheim mit im Mittel 62 Zwergbetrieben, nicht dagegen die Geburtenziffer und Kindersterblichkeit. Dies rührt daher, weil in diesen Bezirken mit Zwergwirtschaft 38% der Bevölkerung, in den Bezirken mit Mittelbetrieben aber nur 18% in der Industrie tätig sind.

Im allgemeinen nimmt aber doch in Baden Geburtenziffer, Säuglings- und Kindersterblichkeit mit der Größe des Grundbesitzes zu. Landwirtschaftliche Großbetriebe spielen im Gegensatz zu Nordostdeutschland in Baden keine nennenswerte Rolle.

Bei starker Parzellierung des Bodens, sogenannter Zwergwirtschaft, ist die Zahl der Kinder gering, weil sie als Arbeitskräfte weniger notwendig sind. Der Bauer vermag einen großen Teil der Arbeit allein zu verrichten, wodurch der Bäuerin Zeit und Gelegenheit bleibt, die Kinder selbst zu pflegen und ihnen lange genug die Brust zu reichen. Das Verhältnis zwischen Mutter und Kind wird ein innigeres und dadurch auch die Kindersterblichkeit gering. Dagegen erfordern die mittelgroßen Bauerngüter eine große Zahl von

Arbeitskräften und eine angestrenzte Mitarbeit der Bäuerin in der Landwirtschaft. Daher ist das Verlangen nach einer größeren Kinderzahl vorhanden. Aber es bleibt nur wenig Zeit zu ihrer Pflege. Die Bäuerin selbst kann sich nur in unzureichendem Maße schonen, auch während der Schwangerschaft und im Wochenbett. Das Stillen muß neben der schweren Arbeit geschehen oder wird durch andere, oft unzweckmäßige Nahrung ersetzt. Deshalb neben dem Kinderreichtum auch eine große Kindersterblichkeit.

Derartige egoistisch-privatwirtschaftliche Gründe sind auch die tiefere Ursache für die Abhängigkeit der Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit von der Art und Weise der Bebauung des Landes. Wo viel Wiesengelände, wo große Viehhaltung und Milchwirtschaft, überall da werden weniger Arbeitskräfte benötigt als in Gegenden mit viel Getreidebau. Vom Bedarf an Arbeitskräften und von der Arbeitslast der Bäuerin sind dann wiederum Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit abhängig.

Vergleicht man die zehn Oberländer Amtsbezirke a (Donaueschingen, Bonndorf, Sankt Blasien, Neustadt, Waldshut, Meßkirch, Engen, Stockach, Staufen, Überlingen) mit dem meisten Wiesengelände und gleichzeitig großem Rindviehstand mit den zehn ländlichen Bezirken b (Lahr, Ettlingen, Bretten, Baden, Rastatt, Weinheim, Sinsheim, Durlach, Eppingen, Tauberbischofsheim) mit dem geringsten Wiesenbesitz und kleiner Viehzahl, so zeigt sich in der Tat eine geringere Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit in den an Wiesen und Viehhaltungen reichen Bezirken. So waren in den Jahren 1907—1913

	in den Bezirken . . .	
	a	b
Geburtenziffer	27,07	30,13
eheliche Fruchtbarkeit	21,78	21,96
Säuglingssterblichkeit	13,76	16,38
Kindersterblichkeit	5,28	6,80
Hektar Wiesen } im Mittel auf je 1000 Einwohner	280	69
Stück Rindvieh } im Jahre 1913	803	343

In den Bezirken mit viel Wiesengelände und großer Viehhaltung herrscht auch ausgedehnte Milchwirtschaft. Hier benötigt der Bauer nur wenig Hilfskräfte, übernimmt selbst einen großen Teil der Stallarbeiten und entlastet dadurch die Bäuerin. Die Milchwirtschaft bedingt größere Reinlichkeit und bringt flüssiges Geld ins Haus, dadurch hebt sich die Lebenshaltung und wächst das Bedürfnis nach besserer Wohnung und Kleidung und mehr Vergnügen; die Lebensweise nähert sich der städtischen. Und damit nimmt der Wille zum Kinde ab. Zugleich sinkt auch die Säuglings- und Kindersterblichkeit, obschon hier die Ernährungsverhältnisse der Kinder oft recht ungünstig sind, weil die Bauersfrauen, um mehr Geld zu verdienen, dem Haushalt häufig die Vollmilch ganz entziehen und den Kindern bestenfalls noch die Magermilch zukommen lassen.

Leider fehlen in der badischen Statistik der Molkereien die Angaben für die einzelnen Bezirke, die meisten Molkereien sind aber im Oberland in den Bezirken mit großer Viehhaltung, in denen nach obigen Ausführungen Geburtenziffer, Säuglings- und Kindersterblichkeit klein ist.

Um den Einfluß des Getreidebaues auf Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit zu ermitteln, wurden je sechs Bezirke des Oberlandes, und zwar a (Pfullendorf, Meßkirch, Bonndorf, Engen, Überlingen, Donaueschingen) mit hohem, und b (St. Blasien, Neustadt, Lörrach, Säckingen, Triberg, Schönau) mit geringem Getreidebau miteinander verglichen; ferner sechs Bezirke des Unterlandes a (Adelsheim, Boxberg, Buchen, Tauberbischofsheim, Sinsheim, Eppingen) mit hohem und sechs Bezirke Mittelbadens b (Lahr, Offenburg, Oberkirch, Achern, Bühl, Baden) mit geringem Getreidebau.

Es war in den Bezirken	a	b	a	b
Geburtenziffer	28,38	25,75	28,53	28,08
eheliche Fruchtbarkeit	22,95	19,98	23,08	21,80
Säuglingssterblichkeit	15,22	11,88	15,22	14,62
Kindersterblichkeit	5,75	4,66	6,10	5,80
Getreidebau in Hektar auf je 1000 Einw.	461	83	393	96

Die Durchschnittswerte sind also in Gegenden mit viel Getreidebau durchweg höher als in Bezirken mit geringem.

Die Größe des Grundbesitzes und die Art der Bodenbebauung, die Viehhaltung und die Milchwirtschaft wirken also durch die Zahl der Arbeitskräfte, die hierfür erforderlich sind, auf die gewünschte Zahl der Kinder ein. Sie beeinflussen die Höhe der Belastung der Bäuerin und damit die Pflege der Kinder und deren Sterblichkeit. Es bestehen also die gleichen wirtschaftlichen Vorbedingungen für Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit.

Es wirken aber hier nicht nur die gleichen Ursachen, sondern es ist auch gegenseitige Abhängigkeit vorhanden. Bei einer hohen Kinderzahl entfällt auf das einzelne Kind ein entsprechend geringerer Anteil am elterlichen Einkommen, ein geringerer Teil an Pflege, dadurch wird die Lebensaussicht der Kinder geringer. Außerdem bedingt eine große Kinderzahl dichteres Zusammenwohnen, das durch erhöhte Gelegenheit zur gegenseitigen Infektion ebenfalls das Leben der Kinder stärker gefährdet.

Dies gilt besonders für die sozial tieferstehenden Klassen. Denn auch die soziale Lage übt einen ganz erheblichen Einfluß auf Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit aus. Je tiefer die soziale Lage, um so größer die Zahl der Kinder, um so größer aber auch die Kindersterblichkeit. Das Proletariat ist, wie sein Name schon sagt, geradezu gekennzeichnet durch seinen Kinderreichtum. Daher folgt der Industrialisierung einer Gegend in der Regel eine Erhöhung der Geburtenziffer, in den ländlichen Industriebezirken wenigstens fast stets, während der städtische Industriearbeiter schon zur künstlichen Beschränkung der Kinderzahl übergegangen ist. Auf die Säuglings- und Kindersterblichkeit wirkt die Industrie in der Regel ungünstig, teils durch Aufgeben der natürlichen Ernährung infolge gewerblicher Tätigkeit der Frau, besonders aber durch die Gleichgültigkeit, mit der in Arbeiterkreisen Kinder erzeugt, und die Nachlässigkeit, mit der sie aufgezogen werden. Oft fehlen den noch jungen Leuten Mittel und Erfahrung, oft leider auch Sinn und Liebe, für ihre Kinder zu sorgen.

In den ländlichen Bezirken Badens sind die Verhältnisse insofern weniger ungünstig als anderwärts, weil hier der Fabrikarbeiter mit kleinem Landbesitz typisch ist. Statt Wohnkasernen sind Familienhäuser mit anschließendem Gartengelände für eine oder zwei Familien vorherrschend. Durch diese enge Verbindung von Industrie und Landwirtschaft wird der Arbeiter seßhaft und gewinnt die Möglichkeit zu frühzeitigem Heiraten. Die Kinder können in der Landwirtschaft tätig sein. Umstände, die die Zahl der Ehen mehren, selbst die Last einer größeren Kinderschar weniger schwer erscheinen lassen und auch die Kindersterblichkeit vermindern.

Beim Vergleich der neun industriereichen Amtsbezirke a (Pforzheim, Schwetzingen, Weinheim, Triberg, Durlach, Lörrach, Schönau, Ettlingen, Wiesloch) mit den neun industriearmen Bezirken b (Bonndorf, Donaueschingen, Adelsheim, Pfullendorf, Staufen, Tauberbischofsheim, Meßkirch, Breisach, Boxberg) ergibt sich 1907—1913

	in den Amtsbezirken	
	a	b
Geburtenziffer	32,17	27,63
Säuglingssterblichkeit	17,00	14,76
Kindersterblichkeit	7,93	5,71
industrielle Bevölkerung im Jahre 1907 . .	55%	17%

Die Geburtenziffer, Säuglings- und Kindersterblichkeit ist also in den Bezirken mit vorwiegend industrieller Bevölkerung wesentlich höher als in den industriearmen.

Außerdem wurde der Einfluß von Zu- und Abnahme der Industriebevölkerung auf den Rückgang der Geburten und der Säuglings- und Kindersterblichkeit untersucht. In den 16 Bezirken a (Weinheim, Schwetzingen, Wiesloch, Bruchsal, Durlach, Bretten, Pforzheim, Ettlingen, Rastatt, Achern, Offenburg, Waldkirch, Lörrach, Schopfheim, Säckingen, Konstanz) mit der höchsten Zunahme von 12,8% im Mittel und in den 16 Bezirken b (Bonndorf, Donaueschingen, Meßkirch, Pfullendorf, St. Blasien, Stockach, Überlingen, Müllheim, Neustadt, Oberkirch, Staufen, Adelsheim, Boxberg, Buchen, Tauberbischofsheim, Wertheim) mit einer Abnahme der industriellen Bevölkerung von 2,6% betrug für den Zeitraum von 1881/1890 bis 1907/1913 der

	a	b
Rückgang der Geburtenziffer	3,68	4,14
Rückgang der Säuglingssterblichkeit	6,50	7,55
Rückgang der Kindersterblichkeit	3,82	2,52

Der Rückgang der Geburtenziffer und der Säuglingssterblichkeit war also in den Bezirken mit vermehrter Industrie tatsächlich geringer als in jenen mit verminderter. Daß der absolute Wert des Rückganges der Kindersterblichkeit dagegen das umgekehrte Verhältnis zeigte, hängt mit der sehr hohen Kindersterblichkeit in den Bezirken a zusammen, nämlich 10,87 bei a gegen 7,98 bei b. Die prozentuale Abnahme ist dagegen nur wenig voneinander verschieden.

Mit der Industrie nimmt gewöhnlich die Bevölkerungsdichte zu. Auch sie beeinflußt deutlich die Geburtenhäufigkeit und Kindersterblichkeit. In den landwirtschaftlichen Bezirken ist in den letzten Jahrzehnten die Bevölkerung fast unverändert geblieben, hat zum Teil sogar abgenommen. Der Überschuß der Bevölkerung strömt den industriellen Bezirken zu, wo sich dann die Wohnungsverhältnisse verschlechtern und die Aufzuchtmöglichkeit erschwert wird. Dadurch wachsen die Säuglings- und Kindersterblichkeit und mit ihr parallel auch die Geburtenziffer.

Ein Vergleich in den zehn am dichtesten besiedelten ländlichen Bezirken a (Weinheim, Schwetzingen, Wiesloch, Bruchsal, Durlach, Ettlingen, Baden, Bühl, Lahr, Lörrach) mit den zehn Bezirken b (Meßkirch, Pfullendorf, Engen, Donaueschingen, Neustadt, Bonndorf, St. Blasien, Wolfach, Adelsheim, Boxberg) mit der geringsten Bevölkerungsdichte ergibt für 1907—1913

	a	b
Geburtenziffer	31,83	27,87
Säuglingssterblichkeit	17,94	14,48
Kindersterblichkeit	7,74	5,64
Personen auf 1 qkm	208	52

Die Ziffern sind also in den dicht besiedelten ländlichen Bezirken größer als in den schwach bewohnten.

Ordnet man die Bezirke Badens nach der Geburtenziffer und vergleicht mit ihr die Säuglings- und Kindersterblichkeit, so ergibt sich für 1907—1913:

Zahl der Bezirke	Geburtenziffer	Säuglingssterblichkeit	Kindersterblichkeit
5	über 33,0 im Mittel 36,25	21,62	9,84
7	31,9—30,0 „ „ 31,04	15,40	6,52
8	29,7—29,0 „ „ 29,40	15,04	6,23
7	28,8—28,0 „ „ 28,43	15,13	6,11
6	27,7—27,0 „ „ 27,35	14,13	5,39
14	26,9—21,0 „ „ 24,88	12,83	4,67
	Mittelwerte 28,62	15,04	6,06

Die auch anderwärts gemachte Beobachtung, daß mit der Geburtenziffer auch die Säuglings- und Kindersterblichkeit fallen, bestätigt sich mithin in den ländlichen Bezirken Badens.

Wegen der Sonderstellung, die die unehelichen Kinder in der Geburtenhäufigkeit und Säuglingssterblichkeit einnehmen, seien sie noch kurz besonders betrachtet.

Für ganz Baden betrug	1882/1891	1907/1913	1923
die Geburtenziffer der unehelich Lebendgeborenen	2,71	2,31	2,01
die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Kinder	30,2	22,4	—

Die meisten unehelichen Geburten zeigten 1907—1913 die zehn Bezirke a (Durlach, Schwetzingen, Weinheim, Kehl, Waldkirch, Wolfach, Ettlingen, Eberbach, Baden, Bretten) und die wenigsten die zehn Bezirke b (Tauberbischofsheim, Buchen, Boxberg, Breisach, Engen, Bühl, Staufen, Säckingen, Waldshut, Wertheim).

Es war in den Bezirken	a		b	
	1882/1891	1907/1913	1882/1891	1907/1913
im Durchschnitt der Jahre				
die Geburtenziffer der unehelich Lebendgeborenen	3,13	2,22	1,40	0,70
die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Kinder	32,8	27,4	26,7	25,6
die Säuglingssterblichkeit der ehelichen Kinder	23,6	16,4	18,7	13,4
Von je 100 unehelichen Säuglingen starben	1,39	1,67	1,43	1,91

mal so viel als von den ehelichen.

In den zehn Bezirken a mit den meisten unehelichen Geburten ist die industrielle Bevölkerung vorherrschend. Der Rückgang betrug seit 1882—1891 nur 29%. Die Bezirke mit den wenigsten unehelichen Geburten und bedeutendem Rückgang sind fast ausschließlich landwirtschaftliche Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung.

Der Einfluß der Industrie zeigt sich deutlich beim Vergleich der industriereichsten mit den vorwiegend landwirtschaftlichen Bezirken in den Jahren 1907—1913 und 1923, wo die landwirtschaftlichen nur halb so viele unehelichen Geburten aufwiesen wie die industriellen, und zwar 1907—1913 0,92 gegen 1,91 und 1923 1,06 gegen 2,04.

Die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Kinder ist bekanntlich wesentlich größer als die der ehelichen. Die Bezirke b mit den wenigsten unehelichen Geburten weisen auch eine kleinere Säuglingssterblichkeit als die Bezirke a mit zahlreichen auf. Der Rückgang der Säuglingssterblichkeit ist aber in den Bezirken b wesentlich kleiner als in den Bezirken a (1,1 gegen 5,4) und in beiden Bezirksgruppen nicht so groß wie bei den ehelichen Kindern, was in der erheblichen Verschlechterung des Zahlenverhältnisses zwischen der Sterblichkeit der unehelichen und der ehelichen Kinder zum Ausdruck kommt.

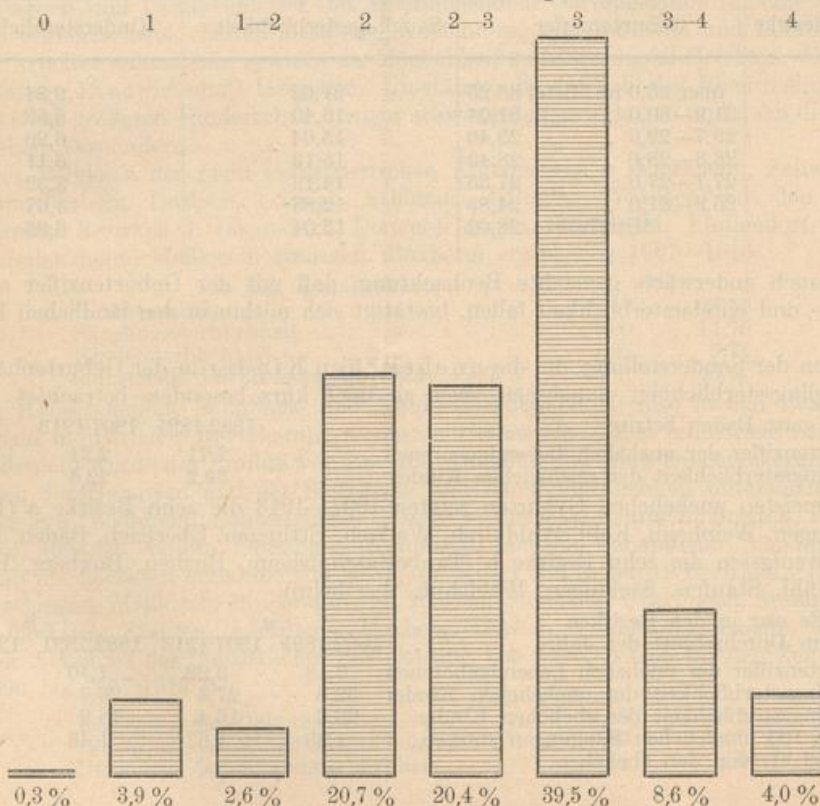
Also fällt auch bei den unehelichen Kindern in den ländlichen Bezirken Badens mit der Geburtenhäufigkeit die Säuglingssterblichkeit; beide sind aber langsamer zurückgegangen als bei den ehelichen Kindern.

Nachtrag zu dem Aufsatz über vorbeugende Kropfbehandlung.

Im vorigen Heft der „Sozialhygienischen Mitteilungen“ sind bei dem Aufsatz des Herrn Bezirksarzts Dr. Weber (Waldkirch) die Figuren infolge eines technischen Versehens nicht beigelegt worden. Diese Figuren werden hiermit nachträglich geboten. Die Schriftleitung.

Fig. 1.

Vor der Behandlung.

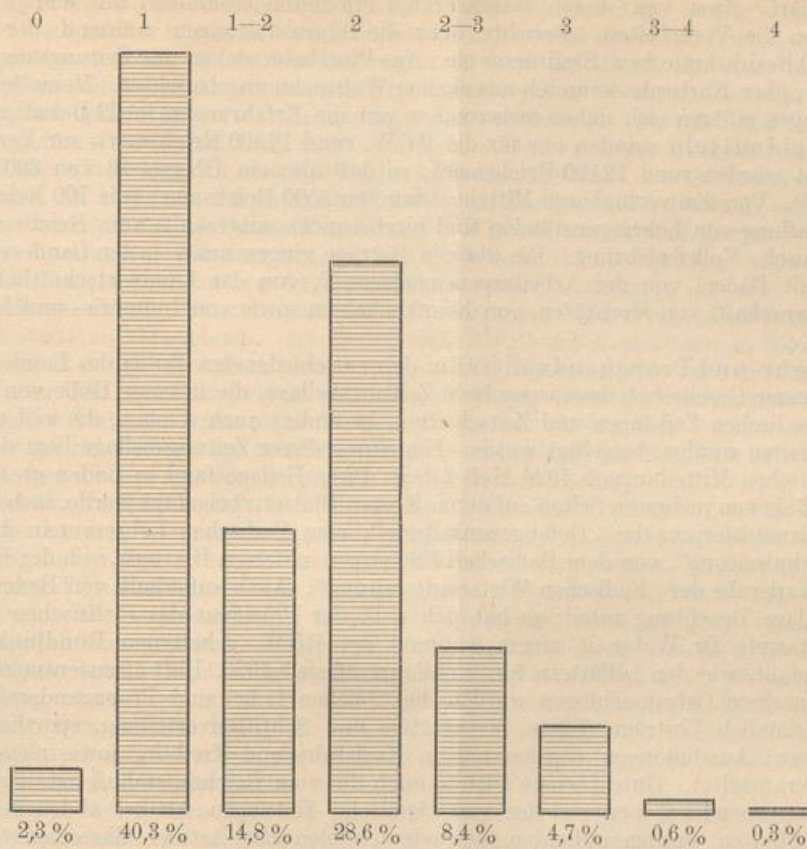


Vorl
Wiel
such
und
hygi
in B

gebil
Rat
1926
erfor
gega
werd

Hygi
Volk

Fig. 2.
Nach einjähriger Behandlung.



Der Verlauf der Reichsgesundheitswoche in Baden.¹⁾

Über die in Baden für die Durchführung der Reichsgesundheitswoche getroffenen Vorbereitungen wurde bereits in den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ 1926, Heft 2, das Wichtigste mitgeteilt. Dort wurde auch über die von unsrer Gesellschaft angeregte Untersuchung des Statistischen Landesamts betreffend Gelegenheit zum Baden im Lande Baden und über die Ergebnisse der von uns veranlaßten Beratung zur Aufstellung von ethisch-hygienischen Richtlinien berichtet. Jetzt ist noch ein Bild von dem Verlauf der RGW. in Baden zu entwerfen.

Die Organisation für das ganze Land lag in den Händen des von unsrer Gesellschaft gebildeten Ausschusses für hygienische Volksbelehrung. Der Ausschußvorsitzende, Geh. Rat Professor Dr. Uhlenhuth (Freiburg) hat während der Zeit vom Oktober 1925 bis April 1926 dem Unternehmen soviel Sorgfalt zugewendet, daß nur eine Beratung des Ausschusses erforderlich war, während alle sonstigen Arbeiten von dem Geschäftsführer nach vorangegangener mündlicher oder schriftlicher Aussprache mit dem Herrn Vorsitzenden erledigt werden konnten.

¹⁾ Dieser Bericht wurde von dem Geschäftsführer der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene dem Badischen Ministerium des Innern sowie dem Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung am 17. Juli 1926 übermittelt.

Um die Durchführung der RGW. in den einzelnen Amtsbezirken hatten wir die Bezirksärzte gebeten. Von den Bezirksärzten hatten sich 34 uns gegenüber zur Mitarbeit erklärt. Zwei von diesen Bezirksärzten erledigten zusammen mit den jeweiligen Stadtärzten die Vorarbeiten. Berichte über die Veranstaltungen während der RGW. sandten 20 Bezirksärzte bzw. Stadtärzte ein. Aus Pforzheim stehen mir Zeitungsausschnitte zu Gebote; über Karlsruhe kann ich aus eigener Wahrnehmung berichten. Meine folgenden Ausführungen stützen sich daher insbesondere auf die Erfahrungen in 22 Bezirken.

An Geldmitteln standen uns für die RGW. rund 12400 Reichsmark zur Verfügung. Verausgabt wurden rund 12100 Reichsmark, so daß also ein Überschuß von 300 Reichsmark bleibt. Von den verfügbaren Mitteln stammten 5500 Reichsmark (die 700 Reichsmark für Anschaffung von Lehrgegenständen sind hierbei nicht mitgezählt) vom Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung. Die übrigen Beträge gingen uns von der Landesversicherungsanstalt Baden, von der Arbeiterpensionskasse V, von der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, von Kreisräten, von Krankenkassen sowie von Industrie- und Handwerksfirmen zu.

Als Lehr- und Propagandamittel in den verschiedensten Teilen des Landes diente die von unsrer Gesellschaft herausgegebene Zeitungsbeilage, die in einer Höhe von 230 000 Stücken badischen Zeitungen und Zeitschriften, besonders auch solchen, die viel auf dem Lande gehalten werden, beigelegt wurde. Ein Stück dieser Zeitungsbeilage liegt den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ 1926 Heft 2 bei. Diese Beilage fand in Baden großen Beifall, so daß sie von mehreren Seiten auf deren Kosten Blättern beigelegt wurde, insbesondere vom Justizministerium der „Gefangenenzeitung“, vom Badischen Lehrerverein der „Badischen Schulzeitung“, von dem Badischen Frauenverein dessen Blättern, von der Handelskammer Karlsruhe der „Badischen Wirtschaftszeitung“. Auch außerhalb von Baden wurde dieser Beilage Beachtung zuteil; so hat sich z. B. der Präsident des sächsischen Landesgesundheitsamts Dr. Weber in einem während der RGW. gehaltenen Rundfunkvortrag hiermit befaßt, wie den „Blättern für Wohlfahrtspflege“ 1926, Heft 5, zu entnehmen ist. In den einzelnen Ortsausschüssen wurden die üblichen Lehr- und Propagandamittel angewandt, nämlich Vorträge, Filme, Merkblätter und Schriftenverteilung, sportliche Veranstaltungen; Ausstellungen wurden nur in Karlsruhe und Freiburg sowie nachträglich in Kehl veranstaltet. Gute Dienste leistete auch die vom Reichsausschuß herausgegebene Zeitungskorrespondenz, von welcher viele badische Zeitungen Artikel abdruckten. In manchen Städten wurden außerdem besondere hygienische Artikel, die einen örtlichen Charakter trugen und von an diesen Orten bekannten Ärzten verfaßt waren, in den Zeitungen veröffentlicht; dies trifft namentlich für Freiburg, Mannheim und Karlsruhe zu.

Es hieße, ein Buch schreiben, wollte ich den jeweiligen Verlauf der RGW. in allen Amtsbezirken, soweit mir Angaben zu Gebote stehen, mit allen Einzelheiten schildern. Nur das Bemerkenswerteste sei angeführt. Die umfangreichste Tätigkeit ist wohl in Karlsruhe entfaltet worden. Bei dem Leiter des Ortsausschusses wurden für etwa 70 Vereinsvorträge Redner erbeten; die meisten dieser Vorträge fanden statt, und zwar im allgemeinen bei gutem Besuch. An manchen Tagen wurden zehn Vorträge in den verschiedensten Stadtteilen gehalten. Zugleich wurden auch in der Hygieneausstellung täglich, zumeist drei und mehr Vorträge geboten, bei denen vielfach der Saal nicht ausreichte. Die Ausstellung selbst war von der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene gemeinsam mit dem Badischen Landesausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege veranstaltet worden. Sie wurde vom Herrn Staatspräsidenten eröffnet, dauerte zehn Tage und wurde von über 60 000 Personen besucht. Zu der Eröffnungsversammlung im großen Saal der Festhalle hatten sich über 3000 Personen aus allen Ständen, Parteien und Bekenntnissen, darunter der Herr Staatspräsident, der Herr Minister des Innern sowie andre hohe Beamte und führende Persönlichkeiten eingefunden; ein Arzt und ein Geistlicher sprachen über „Gesundheit und Sittlichkeit“, am Schlusse sang die Versammlung das Deutschlandlied.

Auch von Mannheim, wo acht Vorträge, zumeist jeweils vor mehr als 600 Zuhörern stattfanden, wird von dem Leiter des Ortsausschusses berichtet, daß ein voller Erfolg feststellbar war. Ähnliches wurde aus andern großen Städten Badens gemeldet, insbesondere

aus Pforzheim sowie aus Heidelberg und Freiburg, wo die Vorträge von Universitätsprofessoren gehalten wurden; bemerkt sei noch, daß auch in Freiburg eine Ausstellung veranstaltet worden ist. Besonders erfreulich ist aber, daß nicht nur in den großen Städten, sondern auch in den mittleren und kleineren Städten sowie in vielen Dorfgemeinden Vorträge geboten wurden. Es fanden Vorträge u. a. statt: im Bezirk Staufen in der Amtsstadt und in vier andern Orten, in Schopfheim in der Amtsstadt vier Vorträge und außerdem in fünf andern Orten (die Veranstaltungen waren so gut besucht, daß sie zum Teil doppelt geführt werden mußten), in Waldkirch sieben Vorträge, darunter einer von Professor Lexer (Freiburg), im Bezirk Wiesloch in der Amtsstadt sieben Vorträge (an denen auch Ärzte der Heil- und Pflgeanstalt Wiesloch als Redner beteiligt waren) und außerdem in sechs andern Orten, im Bezirk Mannheim III in mehreren Orten, darunter in Hockenheim ein Vortrag vor 700 Personen, im Bezirk Bruchsal fünf Vorträge in der Amtsstadt und außerdem in zehn andern Orten, im Amtsbezirk Heidelberg II sechs Vorträge in verschiedenen Orten. Ganz besonders große Leistungen sind in den Amtsbezirken Bühl und Rastatt zu verzeichnen. Im Amtsbezirk Bühl wurden nicht nur in der Amtsstadt Bühl sowie in der Stadt Achern jeweils an mehreren Tagen, sondern auch in acht sonstigen Orten, zum Teil ebenfalls jeweils an mehreren Tagen Vorträge veranstaltet mit Unterstützung der Ärzte der Irrenanstalt Illenau. In Rastatt wurden nicht weniger als 44 öffentliche und 49 Schülervorträge gehalten; die Schüler machten am Ende der RGW. über ein freigewähltes Thema aus den besprochenen Gebieten Aufsätze.

Über das Interesse der Bevölkerung an der RGW. kann ich, soweit es sich um Karlsruhe handelt, aus eigener Erfahrung berichten. Weite Schichten der Karlsruher Bevölkerung haben sich während der ganzen Woche mit hygienischen Fragen befaßt. Dies wurde zum Teil durch die vielen Vorträge, zum größten Teil aber durch die Ausstellung verursacht. Mit letzterer hängt es auch — schon aus wirtschaftlichen Gründen — zusammen, daß die meisten Zeitungen mehrfach Sonderbeilagen herausgaben und täglich spaltenlange Berichte und Aufsätze boten; noch mehrere Wochen, ja Monate nach der Ausstellung kamen „Stimmen aus dem Publikum“ immer wieder auf die Ausstellung zu sprechen. Den größten Eindruck verursachte unzweifelhaft die Festhalleversammlung; der Beifall nach den Vorträgen war so stürmisch und langdauernd, wie ich ihn kaum je bei andern Gelegenheiten hier gehört habe.

Auch aus den andern Bezirken wird durchweg über die günstige Aufnahme der Darbietungen berichtet. So schreibt z. B. der Bezirksarzt in Bruchsal: „Von den Kollegen, die ich nach den Veranstaltungen traf und mit denen ich über ihre Erfahrungen während der RGW. sprechen konnte, wurde mir im allgemeinen mitgeteilt, daß gerade dort, wo die Vorträge dem Verständnis der Bevölkerung angepaßt waren, ein großes Interesse an den Ausführungen sich zeigte. Verschiedentlich entwickelte sich nach den Vorträgen, und diese Beobachtung machte ich auch selbst, eine lebhaftige Diskussion, die erkennen ließ, daß die Leute zum Nachdenken über gesundheitliche Fragen angeregt wurden. An einzelnen Orten wurde der Wunsch geäußert, daß weitere solche Veranstaltungen stattfinden möchten. Auch ein Geistlicher schrieb mir, daß er für die weitere Abhaltung einer solchen Veranstaltung mit ähnlichem Vortrage dankbar wäre. Aus all diesen Umständen ersehe ich, daß die viele Mühe und Arbeit, die die Sache mit sich brachte, wenigstens nicht vergebens war und gewisse Früchte zeitigen wird.“ Der Bezirksarzt in Bühl äußert sich folgendermaßen: „Selbst die optimistischen Erwartungen sind weit übertroffen worden. Überall größtes Interesse, überall volle Säle. Das Interesse nahm von Tag zu Tag zu. Manche Gemeinden drückten ihr Bedauern aus, daß man infolge Kräftemangel nicht kommen konnte. An den Zentren kamen die Leute aus den Nachbargemeinden. Ich glaube, daß man doch wenigstens erreicht hat, daß viele Leute über die vorgetragenen Themen nachdenken.“ Von besonderem Interesse ist der Bericht des Bezirksarztes in Rastatt, wo es heißt: „Die RGW. ist hier in Stadt und Bezirk glänzend verlaufen. Der Zustrom der Bevölkerung war ein ungeheurer. Ich hatte für hier die Vorträge zuerst in dem großen Museumssaal angesetzt, doch der hat nur die Hälfte der Kommenden erfaßt. Die andre Hälfte mußte wieder umkehren. Oberbürgermeister Benner hat mir dann sofort den Fruchthallesaal, den größten Saal von Ra-

statt, zur Verfügung gestellt, der vom ersten bis zum letzten Abend gepropft voll war. Die Leute drängten sich in den Gängen, an den Seiten und bis vor an das Podium, auch der Vorraum war gedrängt voll. Ich habe den Saal noch nie so voll gesehen, selbst wenn zu politischen Versammlungen die größten Kanonen aus Berlin kamen. Wir haben täglich vom Dienstag bis Samstag vor 800 bis 1200 Personen gesprochen.“ Zu diesem Besuch in Rastatt ist zu bemerken, daß in der Sitzung im Ministerium vom 23. Januar 1926 (siehe „Sozialhygienische Mitteilungen“ S. 37) gerade Oberbürgermeister Renner als Vertreter des badischen Städtebundes von der Veranstaltung der RGW. abgeraten hat, und zwar — wie hier nachgetragen sei — mit der Begründung, daß die Bevölkerung infolge der mißlichen Wirtschaftsverhältnisse die Vorträge nicht genügend besuchen wird. Erfreulicherweise hat sich dieser Pessimismus als falsch, richtig dagegen meine optimistische Auffassung erwiesen; in der Sitzung vom 23. Januar 1926 hatte ich betont, daß die Ungunst der wirtschaftlichen Zustände Geist und Gemüt der breiten Volksschichten für unsre Belehrung nur noch empfänglicher machen kann.

Hervorzuheben ist, daß ein so befriedigender Erfolg, wie er in vielen Teilen Badens erzielt wurde, nicht möglich gewesen wäre, wenn die Behörden, vor allem das Ministerium des Innern, aber auch das Unterrichts- sowie das Justizministerium die badische Ärzteschaft, insbesondere die Bezirksärzte, Stadtärzte, Anstaltsärzte und viele medizinische Universitätsprofessoren, ferner die Kirchenbehörden — in manchen Kirchen wurde auch im Gottesdienst auf die Gesundheitswoche hingewiesen —, die Lehrer, die Krankenkassen, manche Industrie- und Handelsbetriebe und namentlich die Tageszeitungen sich nicht in so weitgehendem Umfange der Durchführung der RGW. gewidmet hätten.

Von irgendwelchen nennenswerten Unzuträglichkeiten bei der RGW., etwa von seiten der Kurfürscher, ist mir nichts bekannt geworden.

Es seien nun noch einige Anregungen in Hinblick auf künftige Veranstaltungen im Sinne der RGW. geboten. Da möchte ich zunächst Urteile von zwei Bezirksärzten, die sich durch besonderen Eifer bei der RGW. ausgezeichnet haben, anführen. Der Bezirksarzt in Waldkirch schreibt: „Wenn ich auf Grund meiner Erfahrungen Vorschläge bezüglich der Wiederholung der RGW. machen darf, so möchte ich darauf hinweisen, daß nach den hiesigen Verhältnissen eine Veranstaltung in so großem Umfange so bald nicht wieder stattfinden darf, da dies den zweifellos großen Eindruck der diesjährigen Veranstaltung verflachen würde.“ Und der Bezirksarzt in Bühl äußert sich folgendermaßen: „Alljährliche Reichsgesundheitswochen stumpfen ab, Turnus von drei Jahren wäre angebracht.“ Ich möchte noch erwähnen, daß ein Bezirksarzt betont hat, die für die RGW. gewählte Zeit sei wegen des Zusammentreffens mit den Impfungen und andern amtlichen Aufgaben ungeeignet gewählt gewesen. Die Stimmen der Bezirksärzte in Waldkirch und Bühl erscheinen mir sehr beachtenswert. Aber ich meine, daß diese Urteile nur für die kleinen Städte und Dörfer gelten. In den Großstädten mit ihren zahllosen Darbietungen könnte, ja sollte alljährlich eine Gesundheitswoche stattfinden. Jedoch von einer Veranstaltung, die nur die Großstädte, nicht aber auch die kleineren Städte und Dörfer berücksichtigt, würde ich abraten. Der Herbst scheint geeigneter zu sein als das Frühjahr. So meine ich, vorschlagen zu sollen, daß die nächste RGW. nach eineinhalb Jahren, also im Herbst 1927 veranstaltet wird.

Das Bewußtsein, daß im ganzen Deutschen Reich in einer und derselben Woche das Volk sich mit gesundheitlichen Fragen befassen wird, hat, nach meiner Ansicht, nicht wenig zu dem Erfolg der RGW. in Baden beigetragen. Das badische Volk hat eine Vorliebe für jede gute deutsche Gemeinschaftsarbeit. Ich halte es daher für ratsam, die bisherige Art der Reichsgesundheitswoche beizubehalten und auch an dem schon sehr volkstümlich gewordenen Namen nichts zu ändern.

Erforderlich ist aber, daß die Reichsgesundheitswoche möglichst in allen Gliedstaaten die gleichen Ziele verfolgt. Diesmal lautete die Aufgabe: das Verantwortungsgefühl soll gestärkt werden. Es ist dies zweifellos ein hohes und gegenwärtig besonders erstrebenswertes Ziel. Aber dem Wort „Verantwortungsgefühl“ ist auch ein möglichst genau zu

umschreibender Sinn zu verleihen. Mit diesen Fragen sollte sich der Reichsausschuß befassen, in der Art, wie wir in Karlsruhe ethisch-hygienische Richtlinien aufgestellt haben. Die Tatsache, daß, entsprechend der Zielsetzung des Reichsausschusses, die Stärkung des Verantwortungsgefühls, nicht aber auch der Ausbau des Gesundheitsrechts während der RGW. gefordert würde, hat zu mehreren recht scharfen Artikeln in der sozialdemokratischen Presse sowohl in Karlsruhe wie in Mannheim geführt; in Karlsruhe hat sich auch eine Versammlung der Gewerkschaften hiermit befaßt. Ich muß diesen Bemängelungen recht geben. Die Befürchtungen, daß die Betonung des Gesundheitsrechts, dessen Anfänge ja schon in der deutschen Verfassung verankert sind, zu übertriebenen Forderungen führen wird, teile ich nicht. Es wirkt verstimmend bei den weiten Schichten der Arbeiter, wie überhaupt aller Notleidenden, wenn man von ihnen immer mehr Erfüllung von Pflichten fordert, ohne ihnen wenigstens in Aussicht zu stellen, daß ihre gesundheitliche Lage verbessert werden wird, sobald sich dazu eine Möglichkeit bietet. Niemand wird den Notleidenden das Recht auf Gesundheit vorenthalten wollen; schon aus pädagogischen Gründen sollte daher bei der RGW. neben der Gesundheitspflicht auch das Gesundheitsrecht betont werden.

Gesundheitspolitik und -gesetzgebung.

Das Internationale Bureau zur Bekämpfung des Alkoholismus bietet in seinem Presse-Bulletin vom 23. September 1926 über die Stellung des Volksbundes zur Alkoholfrage eine Schilderung, der u. a. folgendes zu entnehmen ist:

Im September 1925 versammelte sich in Genf eine internationale Konferenz gegen den Alkoholismus, an der sich 15 Regierungen vertreten ließen, um die internationalen Probleme, die in Beziehung zur Alkoholfrage stehen, eingehend zu prüfen: Konflikte zwischen Alkohol ausführenden Staaten und Staaten mit strenger Alkoholgesetzgebung, Alkohol in den Kolonien, internationale Bekämpfung des Alkoholschmuggels usw. Unter den von der Konferenz angenommenen Entschlüssen befand sich auch ein allgemeiner Wunsch, der Völkerbund möge sich mit der Alkoholfrage befassen, wie er es schon mit der Opiumfrage tut.

Nachdem dieser Wunsch zur Kenntnis mehrerer Regierungen gebracht worden war, beschloß die finnländische Regierung, die Sache vor den Völkerbund zu bringen. Am 14. September wurde folgender Antrag gestellt: „Die Versammlung des Völkerbundes wird ersucht, zu beschließen, daß die Prüfung der Alkoholfrage ins Arbeitsprogramm des Völkerbundes aufzunehmen sei, und den Völkerbundsrat zu bitten, die nötigen Maßnahmen zu treffen.“ Die Tagesordnungskommission, an deren Spitze Lord Robert Cecil steht, beschloß, in Anbetracht der großen Bedeutung der Alkoholfrage und der Tatsache, daß eine eingehende Prüfung des Antrages am Ende der Session nicht gut möglich wäre, der Versammlung vorzuschlagen, die Frage in der nächsten Session zu behandeln, was von der Versammlung einstimmig angenommen wurde. Wir werden also im Jahre 1927 eine große Alkoholdebatte in der Völkerbundsversammlung haben.

* * *

Über den neuen Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat bereits Generaloberarzt Dr. von Pezold in den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ 1925, Heft 3, berichtet. Mittlerweile ist die Vorlage in zweiter Lesung vom Bevölkerungspolitischen Ausschuß des Reichstags behandelt worden. Der Entwurf geht nunmehr in der von dem genannten Ausschuß geschaffenen Gestalt dem Reichstag zu. Über diese neue Gestalt der Vorlage schreibt Vollmann im „Ärztlichen Vereinsblatt“ vom 1. Oktober 1926 folgendes: „Leider hat es den Anschein, als sollte diesmal wieder derselbe schwerwiegende und höchst beklagenswerte Fehler gemacht werden wie vor drei Jahren. Während nämlich der entsprechende Paragraph des neuen Gesetzentwurfes ursprünglich folgendermaßen lautete: „Die Behandlung von Geschlechtskrankheiten oder Leiden der Geschlechtsorgane ist nur den für das Deutsche Reich approbierten Ärzten gestattet. Jede Behandlung solcher Krankheiten, die nicht auf Grund eigener Wahrnehmung (Fernbehandlung) erfolgt,

ist verboten', hat der Bevölkerungspolitische Ausschuß folgende Fassung beschlossen: 'Die Behandlung von Geschlechtskrankheiten und ansteckenden Krankheiten oder ansteckend Leiden der Geschlechtsorgane ist nur den für das Deutsche Reich approbierten Ärzten gestattet. Verboten ist, solche Krankheiten anders als auf Grund eigener Wahrnehmung zu behandeln (Fernbehandlung) oder in Vorträgen, Schriften, Abbildungen oder Darstellungen Ratschläge für die Selbstbehandlung zu erteilen.' Diese Abänderung würde wiederum das ganze Gesetz entwerten; es wäre ein Messer ohne Klinge. Ein Gesetz, das den Hauptschädlingen bereitwillig solch weite Maschen zum Durchschlüpfen darbietet, ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Die Hoffnung, daß der Reichstag, unbeirrt von der gewaltigen Propaganda der 'Laienbehandler' die ursprüngliche Fassung des Paragraphen wiederherstellt, ist zwar nicht allzu groß, aber immerhin noch vorhanden. Es wäre ja auch in der Tat ein klägliches Schauspiel, wenn zweimal ein Anlauf von einer wohlunterrichteten Regierung genommen wird, um einen der schwersten Schäden im Volkskörper zu bekämpfen, und dieser Versuch wiederum an einem falsch verstandenen Idealismus oder aber an einer nackten parteipolitischen Interessenwirtschaft scheitern würde. Die Verschlechterung der Regierungsvorlage durch den Ausschuß ist so handgreiflich und für jeden einigermaßen mit den wirklichen Verhältnissen vertrauten Arzt und Sexualhygieniker so in die Augen springend, daß darüber kaum ein weiteres Wort zu verlieren ist. Beim Reichstag steht es jetzt, eine verhängnisvolle Halbheit zu vermeiden und einen entschiedenen Schritt vorwärts in der Gesundheitspolitik des Reiches zu tun."

Bücher- und Schriftenschau.

Neue Tuberkuloseliteratur.

Berichterstatter: Dr. Geißler, Stadtarzt, Karlsruhe.

Ch. Harms: Die Entwicklungsstadien der Lungentuberkulose, ihre Erkennung, Behandlung und Erfassung. Herausgegeben unter Mitwirkung von Berghaus, Klinkmann, von Müller und Stephan. Kabitzsch-Leipzig 1926.

Die letzten Jahre haben auf dem Gebiete der Tuberkulose unwälbende Forschungsergebnisse gebracht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir uns über die Pathogenese der Lungentuberkulose demnächst ganz neue Anschauungen bilden müssen. Die Fortführung der Untersuchungen auf dem von Ranke gezeigten Wege brachte insbesondere die Abgrenzung der sekundären von der tertiären Lungentuberkulose, deren Kenntnis wegen ihres ganz verschiedenen Verlaufs von größter praktischer Bedeutung ist.

Es ist ein großes Verdienst von Harms, in seinem Buche die ganzen, jetzt im Mittelpunkt des Interesses stehenden Probleme aufgerollt zu haben. An Serien von Röntgenaufnahmen wird die Entwicklung und der Verlauf der verschiedenen Formen der Lungentuberkulose gezeigt, u. a. auch das Entstehen und die Rückbildung jener merkwürdigen Infiltrationen der Lungen im Sekundärstadium, die wir erst seit einigen Jahren zu sehen gelernt haben und deren Kenntnis daher noch sehr wenig verbreitet ist. Harms hat sie als einer der ersten an dem reichen Material seiner Fürsorgestelle — nur in solchen findet man diese Tuberkuloseformen, wie denn auch Rankes und Redekers Arbeiten in Fürsorgestellen entstanden sind — beschrieben und gibt nun in seinem Buche in 111 überzeugenden Röntgenbildern mit kurzen prägnanten Erklärungen die Ergebnisse dieser Forscherarbeit. Der Tuberkulosefachmann kann an dem Buche nicht vorübergehen. Die von Harms' Mitarbeitern beigegebenen Kapitel über die Erfassung der Tuberkulosefälle durch die Fürsorge ergänzen das Buch in wertvoller Weise.

K. Klare: Die röntgenologische Diagnose und Differentialdiagnose der kindlichen intrathorakalen Tuberkulose. Kabitzsch-Leipzig 1925.

Die Arbeit bringt typische Bilder der verschiedenen Formen der kindlichen Lungentuberkulose, ebenfalls unter Berücksichtigung der neuen Forschungen, und eignet sich durch seine Klarheit und die Auswahl klassischer Fälle sehr zur Einführung in das Studium der neueren Anschauungen.

Harms und Wangrin: Über die Krankheitsdauer der tertiären Lungentuberkulose III. Grades und ihre Beziehung zum Tuberkulosekrankenhaus. Brauers Beitr. Bd. 63. H. 4—5.

Die Krankheitsdauer der tertiären Lungentuberkulose beträgt im Durchschnitt 4,2 Jahre. Mehrfache Krankenhausbehandlung verlängert im Durchschnitt die Lebensdauer um 2—4 Jahre. Ein Teil der Schwertuberkulösen wird durch Krankenhausbehandlung wieder arbeitsfähig, die Dauer der Krankenhauspflege steht zur Dauer der wiedererreichten Arbeitsfähigkeit im Verhältnis wie 1:2. Das Tuberkulosekrankenhaus ist neben der Fürsorgestelle der wichtigste Sanierungsfaktor.

Harms und Seitz: Das Schicksal tuberkuloseinfizierter und -gefährdeter Säuglinge. Brauers Beitr. Bd. 63, H. 4—5.

(Aus der städtischen Tuberkulosefürsorgestelle Mannheim.)

Höstermann: Säuglinge und Kleinkinder in den Familien der Offentuberkulösen. Brauers Beitr. Bd. 63, H. 4—5.

(Aus der städtischen Tuberkulosefürsorgestelle Karlsruhe.)

Soweit diese beiden, zum Teil von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehenden Arbeiten vergleichbares Material enthalten, ergibt sich folgendes: Die Infektionshäufigkeit unter den tuberkuloseexponierten Säuglingen und Kleinkindern ist in Mannheim und Karlsruhe annähernd gleichgroß, während die Mortalität der infizierten Kinder in Karlsruhe doppelt so hoch ist (Mannheim : Karlsruhe = 25:51,9 im 1. Lebensjahr, 0:5,9 im 2. Lebensjahr). Während in Mannheim die Bedeutung der Schwere des Krankheitsprozesses für die Häufigkeit der Kinderinfektionen betont wird, wurde am Karlsruher Material die Abhängigkeit der Kinderinfektionen und ihres Verlaufs von der Dauer des Beisammenseins von Patient und Kind nachgewiesen (Arbeitslosigkeit). Beide Faktoren dürften wohl in gleichem Maße bedeutungsvoll sein.

F. Leoser: Über die Ursache der geringen Ausbreitung der Lungentuberkulose unter den Bergleuten. Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, Bd. 104, Heft 1—2.

Eine besonders für den Gewerbehygieniker beachtenswerte Arbeit. Wie schon von mehreren Seiten festgestellt wurde, muß man einen günstigen Einfluß der Kohlenstaub-inhalation auf den Ablauf der Lungentuberkulose annehmen. Durch Ausbildung einer Anthrakose wird der Tuberkulose ein Schutzwall entgegengesetzt. Nur langgediente Kohlenarbeiter besitzen diesen Schutz, nicht dagegen die Anfänger.

Th. J. Bürgers: Die Tuberkulose. Dresden 1926, bei Erich Deleiter.

Eine gemeinverständliche, flugblattartige Darstellung der hauptsächlichsten Tatsachen unseres Tuberkulosewissens. Geeignet zur Abgabe als Aufklärungsmaterial in Schulen, Fürsorgestellen u. dgl.

Blümel: Handbuch der Tuberkulosefürsorge, eine Darstellung der deutschen Verhältnisse nebst einem Anhang über die Einrichtungen im Auslande. J. F. Lehmann, München. Zwei Bände, 457 und 531 Seiten.

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute hat Blümel in seinem Handbuch ein Standardwerk geschaffen, das eine wirkliche Lücke ausfüllt. Es gibt eine erschöpfende Darstellung all dessen, was mit der praktischen Tuberkulosefürsorgearbeit zusammenhängt, überall zeigt sich ernste Kritik, werden bestehende Mängel aufgewiesen und Vorschläge für Verbesserungen geboten. Auch für den, der sich ausschließlich mit dem Tuberkuloseproblem beschäftigt, bringt das Buch manches völlig Neue. So dürfte, um ein Beispiel herauszugreifen, das umfangreiche Kapitel „Tuberkulosebekämpfung außerhalb des Deutschen Reiches mit besonderer Berücksichtigung des Fürsorgewesens“, von ersten Fachleuten der betreffenden Staaten bearbeitet, wohl einzig dastehen.

Das Buch gehört nicht nur in die Hand jedes Fürsorgearztes, man möchte sehnlichst wünschen, daß es von jedem, der sich mit sozialer Fürsorge beschäftigt, von Abgeordneten, Bürgermeistern, Verwaltungsbeamten, Geistlichen, Lehrern gelesen werden möge. Hoffent-

lich wird auch die Zeit kommen, wo wir wieder die Mittel haben, den Kampf gegen die Tuberkulose so großzügig durchzuführen, wie das die deutsche Wissenschaft und vor allem die Männer der Praxis als notwendig erkannt und in diesem vortrefflichen Handbuch niedergelegt haben.

Blümel: Tuberkuloserüstzeug des praktischen Arztes. J. F. Lehmann, München. Geheftet 2 Mark.

Ein sehr anregend geschriebenes, überaus praktisches Büchlein, das in gedrängten Kapiteln dem Allgemeinpraktiker das gibt, was sich dem Verfasser in 20jähriger Eigenpraxis bewährt hat.

Bernh. Christ. Faust: Gesundheitskatechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häusl. Unterricht, Bückeburg 1794; Faksimile-Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers M. Vogel, Dresden, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt 1925.

Berichterstatter: Dr. A. Fischer, Karlsruhe.

Über den Gesundheitskatechismus von B. C. Faust wie überhaupt über die Wirksamkeit dieses hervorragenden Vorkämpfers auf dem Gebiete des Gesundheitswesens hat der Darmstädter Philologe Karl Roller bereits 1909 ein 204 Seiten umfassendes Buch (Dresden, bei B. G. Teubner) veröffentlicht; hier wurde auch der ganze Inhalt, nach der 1802 erschienenen 9. Auflage, wörtlich wiedergegeben. Trotzdem ist die Herausgabe der Faksimile-Ausgabe als eine verdienstvolle Tat zu bezeichnen; der Wert wird durch das Nachwort aus Vogels Feder noch erhöht. Bedauerlich ist nur, daß der Faksimile-Ausgabe des Büchleins vom Jahre 1794 nicht auch ein Nachdruck wenigstens des Titels des gleichen Werkchens vom Jahre 1792 angefügt wurde; dieser Titel, den auch Roller erwähnt, lautete: „Entwurf zu einem Gesundheits-Katechismus, der mit dem Religions-Katechismus verbunden, für die Kirchen und Schulen der Grafschaft Schaumburg-Lippe ist entworfen worden.“ Dieser Titel gibt klar und deutlich die Absicht von B. C. Faust wieder: er wollte Hygiene und Religion verbinden. Gerade darin liegt die große Bedeutung, die dem Gesundheitskatechismus von Faust innewohnt.

Gesundheitslehre für die Fortbildungs-, Berufs- und Fachschulen, herausgegeben von Adam, Engel, Lorentz, Leipzig, F. C. W. Vogel 1926. 348 Seiten.

Berichterstatter: Landesgewerbearzt Professor Dr. Holtzmann, Karlsruhe.

Schon lange ist es ein Bestreben der Freunde der Volksgesundheit, die Gesundheitslehre in den Schulen einzuführen, damit der leider so oft angetroffenen Unkenntnis gegenüber gesundheitlichen Fragen, wie der Tuberkulosebekämpfung, begegnet werden kann. Namentlich hat der Freiburger Hygieniker Professor Uhlenhuth diese Notwendigkeit immer wieder betont. Am zweckmäßigsten wird der Unterricht in die Fortbildungs- und Gewerbeschule gelegt, da hier der junge Mensch schon gereifter ist und den Gefahren des freien Lebens wie Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten sowie den Berufsgefahren mehr ausgesetzt wird. In Baden ist im Gegensatz zu andern Gliedstaaten ein Gesundheitsunterricht obligatorisch nicht eingeführt. Die Belastung mit fachlichen Unterrichtsstunden sei bereits zu groß. Dennoch hat man erst vor kurzem den Religionsunterricht in der Berufsschule eingerichtet.

Wenn man das Fehlen des Gesundheitsunterrichtes bisher durch einen gewissen Mangel eines geeigneten gut verständlichen Lehrbuchs erklären konnte, so wird diesem Mangel durch das vorliegende Buch abgeholfen. Eine Reihe anerkannter Fachgelehrten berichten über die einzelnen Zweige der Gesundheitslehre. Das Buch ist für den gebildeten Laien geschrieben. Es bespricht Fragen über die Gefahren des Geschlechtslebens nicht moralisierend, sondern ernst und belehrend. Dem Werke sind zahlreiche Abbildungen meist aus der Sammlung des Deutschen Hygienemuseums in Dresden beigegeben. Weiteste Verbreitung ist dem Buche zu wünschen.

Im einzelnen bespricht das Werk den Umfang, in dem die Gesundheitslehre in der Berufsschule gelehrt werden soll, sowie die geeigneten Lehrmittel (Lorentz-Adam). Es

folgen Lehren zur gesundheitlichen Lebensführung (Thiele), über den Nutzen der Leibesübungen (Mallwitz), Darlegungen des Geschlechtslebens und seiner Gefahren (Roeschmann) sowie der Ausbreitung der Tuberkulose (Möllers) und der Wirkung des Alkohols und Tabaks (Bornstein). Der weitere Teil befaßt sich mit der Gesunderhaltung des Körpers und den Lehren der Berufshygiene. Koelsch berichtet über die allgemeine Physiologie, Weisbach über Berufsberatung, Neumann über physikalische Schädigungen, Holtzmann über solche durch Staub, Engel durch chemische Einwirkungen. Die Unfallverhütung behandelt Leymann, die erste Hilfe Engelsmann. Kohn gibt einen Überblick über Aufgaben und Leistungen der Krankenkassen, Eger fügt einige Worte bei über die Ziele, die sich die Deutsche Gesellschaft über Gewerbehygiene gestellt hat. Ein Anhang gibt Bezugsquellen für Anschauungsmaterial an.

Julian Marcuse: Die Fruchtabtreibung in Gesetzgebung und ärztlichem Handeln. München 1925, Richard Pflaum.

Vollmann: Die Fruchtabtreibung als Volkskrankheit. Leipzig 1925, Georg Thieme.

Josef Mausbach: Ehe und Kindersegen vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre. München-Gladbach 1925, Volksvereins-Verlag.

Berichterstatter: Dr. A. Fischer, Karlsruhe.

Der Münchener Arzt und Schriftsteller Julian Marcuse tritt für Freigabe der Fruchtabtreibung unter der Bedingung, daß die Schwangerschaftsunterbrechung in den drei ersten Monaten und unter Verantwortung eines approbierten Arztes erfolgt, ein. Die Beibehaltung der Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung führe dazu, daß die Kliniken das Begehren nach Einleitung einer Frühgeburt ablehnen, um dann später die blutende oder septisch infizierte Schwangere aufnehmen zu müssen. Diese Wegrückung müsse mit allen Mitteln im Interesse der Volkswohlfaht bekämpft werden. Im Gegensatz zu Marcuse will Vollmann, der bekannte Schriftleiter des „Ärztlichen Vereinsblattes für Deutschland“, daß das heutige Strafverbot nicht beseitigt wird. Mit vollem Recht schreibt er: „Eine solche Aufhebung würde der tatsächlich ins Wanken geratenen geschlechtlichen Sittenanschauung, der arg gelockerten Achtung vor Mutterschaft und Mutterberuf den letzten Stoß versetzen.“

Mausbach bietet in seiner in 4. Auflage erscheinenden Schrift eine wissenschaftlich gestaltete Übersicht über die Stellungnahme der katholischen Kirche zu den wichtigsten Fragen des Ehelebens, zur Frage des Geschlechtsverkehrs, der Geburtenbeschränkung, der Unantastbarkeit des Kindeslebens u. a. m. Die Arbeit ist für jeden Sozialhygieniker — gleichgültig wie seine Weltanschauung sein mag — lehrreich.

Max Rehm: Das Kind in der Gesellschaft. München 1925, Ernst Reinhardt.

Hanna Scherpner-Drexel: Rechte unehelicher Kinder aus den Sozialgesetzen. Fr. Manns Pädagogisches Magazin, Heft 1071. Langensalza 1926, Hermann Beyer u. Söhne.

Berichterstatter: Dr. A. Fischer, Karlsruhe.

Das 535 Seiten umfassende Werk von Rehm ist ein Ausschnitt aus Sittengeschichte, Rechtsgeschichte, Gesellschaftslehre und Sozialpolitik. In angenehm lesbarer Form bietet es eine umfassende Bearbeitung aller zu diesem Gegenstand gehörenden Fragen; insbesondere seien folgende Abschnitte erwähnt: Kinderschutz, Vormundschaft, Geschichte der Jugendfürsorge, Verwahrlostenfürsorge, Gewerblicher Kinderschutz, Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. Das Buch ist besonders zu empfehlen.

Scherpner-Drexel behandelt auf 174 Seiten die Ansprüche des unehelichen Kindes auf Grund der Kranken- und Unfallversicherung, der Beamtengesetzgebung, der Militärgesetzgebung und der Erwerbslosenfürsorge. Man muß der Verfasserin für diese Zusammenstellung dankbar sein.

Schridde: Die thymische Konstitution, Münchner med. Wochenschr. 1924 Nr. 48.

Derselbe: Der elektrische Stromtod, Klinische Wochenschrift 1925 Nr. 45.

Berichterstatter: Professor Dr. Holtzmann, Landesgewerbearzt in Karlsruhe.

In der Erklärung des elektrischen Todes stehen sich zwei Ansichten gegenüber. Die eine erklärt ihn, gestützt auf das Tierexperiment, als Herzkammerflimmern (Prevost, Battelli, Boruttau). Demgegenüber macht Jellinek darauf aufmerksam, daß ein öfters bei Sektionen gefundenes Lungenödem mit dieser Annahme nicht vereinbar sei, da bei Herzkammerflimmern die arterielle Blutversorgung augenblicklich erlischt und es daher nicht zu Lungenödem kommen kann. Eine bestimmte Erklärung der Todesursache gibt Jellinek nicht.

Schridde hat 37 durch Elektrizität verstorbene Menschen unter Ausschluß der Fälle, in denen der Tod durch sichtbare zerstörende Schädigung lebenswichtiger Organe erfolgt war, obduziert. Dabei fand er, daß 36 im jugendlichen Alter bis 25 Jahre standen. Sie waren durch Wechselstrom von 220 bis 250 Volt Spannung zu Tode gekommen. Diese 36 boten sämtlich das Bild thymischer Konstitution (Status thymolymphaticus nach Paltauf), ohne weitere Organveränderungen.

Die Merkmale dieser Konstitution sind ausgesprochener Hochwuchs mit langen Beinen, auffallend kurzem Hals, Wandhypertrophie des linken Herzens, Haararmut, scharfe Begrenzung der Schamhaare, horizontal verlaufend, nicht spitzwinkelig dem Nabel zu; vor allem Markhyperplasie der Thymusdrüse bei Gewichtsvermehrung auf das Dreifache und Vergrößerung von Milz und Nieren. Der letzte, siebenunddreißigste Fall betraf einen unterernährten 53-jährigen Mann mit herabgesetzter Widerstandskraft. Bekannt ist, daß Thymiker durch leichteste äußere Einwirkungen zu plötzlichem Tode kommen, besonders bei reichlich gefülltem Magen. Auch dieser Befund war häufig festzustellen. In 21 Fällen bestand Lungenödem, hier muß das Herz noch eine Zeitlang seine Funktion fortgesetzt haben; bei den übrigen kann Herzkammerflimmern als Todesursache angenommen werden. Für einen Herztod spricht die Tatsache, daß bei 88 % der Strom von der linken Hand nach dem linken Fuß, also durch das Herz ging. Die zarte, leicht schwitzende Hand der Thymiker leistet dem Strom geringen Widerstand.

Für die Hilfeleistung bleibt bei der Aussichtslosigkeit des Eingriffes bei Herzkammerflimmern nach Jellineks Vorschlag nur die bei Aussetzen von Herz und Atmung bewährte künstliche Beatmung, verbunden mit Herzmassage, übrig.

Curt Wachtel: Warum haben Kurpfuscher Erfolge? München 1925, Otto Gmelin.

Berichterstatter: Dr. A. Fischer, Karlsruhe.

In dieser 64 Seiten umfassenden Schrift, die auch 41 interessante, zumeist historische Abbildungen enthält, wird die Frage, warum die Kurpfuscher Erfolge haben, in leicht verständlicher Form besprochen. Am Schlusse wird die Antwort insbesondere in folgender Weise zusammengefaßt: „Ihre hauptsächlichsten Erfolge erzielen die Kurpfuscher, indem sie teils unbewußt, teils bewußt, teils durch ihre Methode, teils durch ihre Persönlichkeit seelischen Einfluß auf die Kranken ausüben. Nach Art und Zahl sind die Heilerfolge der Kurpfuscher keineswegs den Heilerfolgen der wissenschaftlichen Medizin überlegen. Wir sahen vielmehr, daß dem einzelnen Kurpfuscher nur einseitige und beschränkte Heilmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Schon daraus ergibt es sich, daß sie weniger leisten können als die wissenschaftlich gebildeten Ärzte. Wenn trotzdem ein gegenteiliger Eindruck bei weiten Kreisen der Bevölkerung besteht, so liegt dies daran, daß die Kurpfuscher mit ihren Heilerfolgen eine ausgedehnte und überaus wirksame Reklame treiben.“ Die Lektüre des Schriftchens wirkt sehr nützlich im Sinne der hygienischen Volksbelehrung; eine weite Verbreitung dieser Arbeit ist daher wünschenswert.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. A. Fischer, Karlsruhe;
für den Anzeigenteil: Karl Peltzer, Karlsruhe.

Sinner Kraftbier

alkoholarm — extraktreich
Von stillenden Müttern, Rekona-
valeszenten mit guten Erfolgen
genommen

In Krankenhäusern, Entbin-
dungsanstalten und Erholungs-
heimen bestens eingeführt

**Brauerei Sinner A.-G.
Karlsruhe-Grünwinkel**

Milch Milch- erzeugnisse

Milchzentrale Karlsruhe

G. m. b. H.

Karlsruhe

Lauterbergstraße 3

Telephon Nr. 4624/4625.

Wer nähere Auskunft und kostenlose Beratung über die Veranstaltung eines Lehrgangs — auch Lichtbildervortrag — über **gärungslose Obstverwertung** wünscht oder sich für die erprobten und preiswerten Gerätschaften zur Süßmost- (Fruchtsaft) Bereitung, ferner für naturreine unvergorene Fruchtsäfte interessiert, wende sich unter Beifügung von Rückporto an

**Bad. Landesausschuß für gärungslose Fruchterverwertung
Karlsruhe, Herrenstraße 21.**

VERLAG HANS A. GUTZWILLER AKTIENGESELLSCHAFT IN ZÜRICH 6

Schweiz. Zeitschrift für Gesundheitspflege

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege
Redaktion: Dr. med. W. von Gonzenbach, Prof. der Hygiene an der Eidg. Technischen Hochschule Zürich
Bezugspreis jährlich 12 RMark — Einzelhefte à ca. 100 Textseiten 3 RMark
Erscheint 6 mal im Jahr jeden zweiten Monat

Sie enthält Aufsätze aus dem gesamten Gebiete der Hygiene und Wohlfahrtspflege und berichtet über Entwicklung der öffentlichen und sozialen Hygiene im Ausland
Sie enthält ferner sorgfältig redigierte Berichte über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt

Aus dem Jahrgang 1925:

Zweiter Zürcher Kurs für Jugendhilfe (aus Heft D). Thilenius-Dörno: Das Davoser Frigorimeter (a. H. II).
Med.-Rat Dr. Dohrn: Kochitis und Geburtsrückgang (a. H. II). Prof. Hunziker: Die gesundheitliche Bedeutung des Alkohols (a. H. IV). Schularzt Dr. Freund: Die deutsche Hochschule f. Leibesübungen (a. H. IV).

In Deutschland zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Buchhändlerische Anlieferung: K. F. KOEHLER, LEIPZIG, Hospitalstr. 10.

Volksgesundheit

Oberstes Ziel der Milchversorgung

Daher

Nur so!



Bequem, appetitlich, krankheitskeimfrei

Städt. Milchzentrale Karlsruhe

Zähringerstraße 45/47 — Telephon 5294—5295

C. F. Müller, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Karlsruhe i. B.